Polem.
3138
a
27

~~L 4 p~~ Polon. 3138a

~~Vaurik.~~

lh. D. lub. 4

Z 75

6.50

Herrn Johann Caspar Lavaters
Pfarrers an dem Waysenhause zu Zürch

moralischer Charakter

entworfen
von Feinden und Freunden
und
Ihm selbst.

Tausendmal lieber der Verläumdete
als der Verläumder.

Berlin, Zürch und Frankfurt
1775.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Herr Johann Caspar Lavater, der Gegenstand dieser Blätter, ist von solcher Beschaffenheit, daß seine Feinde, deren er, nach der Menge seiner Freunde zu rechnen, zwar nicht viele hat, die Larve der Heucheley vor ihr Gesicht nehmen müssen, wenn sie von ihm reden, oder ihre Gedanken von ihm dem Publikum öffentlich vorlegen wollen. Dringt im leztern Falle der offenbare Haß, oder der blasse Neid, der ihr Innerstes quält, durch die Masque hindurch, so schämen sie sich vorm Publikum, und verschweigen ihre Namen so sorgfältig, als wüsten sie's schon zum voraus, daß sie ihrer Ehre, durch die abgezweckte Verunglimpfung jenes Mannes zu Grabe läuteten. Demungeachtet sticht sie der Kitzel nur zu oft, besonders wenn sie ihre witzigen Schnaken in andern Händen und belachen sehen, sich selbst als Erfinder derselben diesem und jenem vertraulich ins Ohr zu raunen. Es widerfährt ihnen aber gemeiniglich, diesen

doppeltzüngigen Witzlingen, was den treulosen Verräthern begegnet: Man hört die Verrätherey, die Arglist gern; aber den Verräther, den arglistigen Menschen verabscheuet man.

Hievon hat Herr Jakob Hottinger, der Verfasser des hier vorliegenden Sendschreibens nunmehr auch die traurige Erfahrung gemacht. Der Verfasser der Nachricht aus der Schweitz in der allgemeinen theologischen Bibliothek (der allem Ansehen nach Herr Lavater ist) sagt von Herrn Hottingern: (Seite 367 1sten Band.) „ daß „ er einer der gelehrtesten, hofnungsvollesten Jünglinge, ein würdiger Schüler „ des Herrn Steinbrüchels sey, der gewiß „ seinem Vaterlande, der Gelehrsamkeit, „ der Weltweisheit, dem Geschmack und „ der Religion Ehre machen werde: Seine „ Diatribe philosophico-theologica de „ Miraculis 1770 Turici, sey ein früher „ Beweiß davon, und seine neuerliche „ Preisschrift: An homini innatus sit aliquis sensus veri & boni, die zu Harlem „ um den Preis geloset habe.“ Ohne diese Nachricht würden tausende von Herrn Jakob Hottingern und den frühen Beweisen seiner Geschicklichkeit und Einsichten, wenigstens

nigstens sobald nicht, etwas erfahren haben; und dennoch ist Herr Hottinger, der gepriesne Jüngling, auf seinen Reisen so undankbar, heckt das berüchtigte Sendschreiben aus, hält sich sogar für prostituirt, daß er seinen Namen in der Nachricht gedruckt weiß, will ihn mit dem Federmesser auskrazzen, aber der verwünschte Namen bleibt. — Wie sich dieß alles reime, wird jedermann, selbst Herr Hottinger, eben so wenig zu erklären wissen, als den ausgesuchtesten Tadel, den er in seinem Sendschreiben mit den heiligsten Betheurungen seiner Freundschaft für Herrn Lavater, und den Lobsprüchen, die er ihm gleißnerisch zuwirft, zu spicken weiß. Gott behüte die christliche Kirche für dergleichen Wölfen in Schaafskleidern, für der Katzenart, die vorne leckt und hinten krazt! Hätte Herr Hottinger keine Brüder und an dem Herausgeber der Nachricht, die fürs Publikum nicht bestimmt war, keinen Vorgänger gehabt, so hätte ihm wenigstens dieser Anlaß gefehlt, seinen Unmuth wider Herrn Lavater anzubringen. Doch genug hievon!

Da Herr Lavater ein ungemein großes Publikum hat, so ists billig, dasselbe von dem ganzen Vorgange zu unterrichten. Die erste

Frage, worauf ein jeder dabey fällt, ist diese: Wie sich Herr Lavater dabey verhalte? Es war seinen Freunden überaus angenehm, daß er nach vorgängiger Aufforderung eine Erklärung von sich stellte, die ihm vor aller Welt Ehre macht. „Was soll ich (so schrieb Herr Lavater mit eigner Hand am jüngstverlebten Charfreytag aus Zürch) zu dem Sendschreiben sagen? — So einen Grad von Bosheit — von einem Menschen, dem ich in meinem Leben nichts zu leide gethan, als daß ich immer nur das Beste von ihm sagte, was ich wuste; von einem Mitbürger — von einem Mitgeistlichen hab' ichs nie als möglich geträumt. Was soll ich thun? Antworten? Mich vertheidigen? dem Unglücklichen vor aller Welt sagen, beweisen, mit Urkunden, mit lebendigen Zeugen, mit meinen gedruckten Schriften darthun — daß er eine Unwahrheit an die andre hängt — und ihn dadurch vor aller Welt, als den vorsätzlichsten Lügner prostituiren, und ihm dadurch, seine Absicht, sich bey gewissen Leuten (die jedoch ganz anders von mir denken, so wenig sie sonst meinen besondern Meinungen beytreten) einzuschmeicheln — vereiteln? Nein! Ich hab schon oft, schon lange geschwiegen! will weiter schweigen; lieber, tausendmal lieber der Verläumdete seyn, als der Verläumder.

der. Wenn meine Landesleute schweigen können, so mögen Sie's — Ich mag wohl warten — — „

Schon in der ersten Hälfte des Maymonats erschien bey den Eichenbergischen Erben zu Frankfurt am Mayn, ein Anhang zu dem Hottingerischen Sendschreiben, der den Einsichten und dem Herzen seines ungenannten Verfassers gleiche Ehre macht. Darauf beschenkte der durch die Geschichte der Lebensjahre Jesu berühmte Zürchersche Geistliche, Herr Johann Jakob Heß, das Publikum mit seinen Gedanken über das Sendschreiben. „Wer diese Gedanken liest, dem wirds vorkommen, als führte Herr Heß den verirrten Jüngling vertraulich bey der Hand, und zeigte ihm liebreich die Abwege, auf die er gerathen, da er das Gesetz der Liebe aus den Augen verlor, und sein Sendschreiben zur Welt brachte. Sollte sich Herr Hottinger durch diese weise Führung nicht schämen lernen, seinen Fehler gestehen und öffentlich zurücknehmen, so hat er sichs selbst zuzuschreiben, wenn man ihm hinführo auf sein Wort nichts glaubt. Aber alle Lehrer, große und kleine, können aus Herrn Hessens Zurechtweisung lernen, wie man ohne Bitterkeit, mit dem freundlichsten Ernste und

der wärmsten Wahrheitsliebe verirrte Brüder zurechtweisen soll. Und dazu kann man die Lektür dieser Bogen nicht genug empfehlen. Man hat schließlich sowohl das Sendschreiben, als den darauf erfolgten Anhang und die Gedanken Herrn Hessens über jenes Sendschreiben hier zusammen abdrucken lassen, damit der Leser in Stand gesetzt werde, das Ganze zu übersehen, und damit er für allem einseitigen Urtheilen in dieser Sache verwahrt bleibe.

Schriebs am 15ten May 1775.

Send-

Mein Herr!

Sie haben mir und meinen gelehrten Mitbürgern die Ehre erwiesen, uns im ersten Band der allgemeinen theologischen Bibliothek, der deutschen Welt vorzustellen. Vermuthlich hatten Sie dabey die besten Absichten, die unsre völlige Erkenntlichkeit verdienen. Dafür wollt' ich Sie gerne loben und Ihnen was verbindliches sagen, wenn ich, zum Lobredner, die nöthigen Eigenschaften an mir fühlte. Aber eine verunglückte Verbeugung läßt lächerlich; und uns Schweizern fehlen, wie man sagt, insgemein im Rücken einige Gelenke dazu. Bes-

ser kann ich es nicht machen, als wenn ich Ihnen, als ein redlicher unstudirter Mann, die baare Wahrheit von der Lunge weg sage. Liegen darinn Lobsprüche für Sie — nun gut! mir soll es desto mehr Freude machen, uud Ihnen mehr Ehre.

Denn das ist nunmehr beschlossen — schreiben muß ich Ihnen, was ich bey Ihrer Nachricht gedacht und empfunden habe. Vielleicht hab' ich das ein und andre dabey gedacht oder empfunden, das zum Urtheil über Ihre Anzeige unmittelbar nicht gehört. Auch das werd' ich mitnehmen und Ihnen dank' ich dann den Anlaß, manche Wahrheit zu sagen, die ich, ohne Sie, nicht würde gesagt haben, und doch schon so lange gern gesagt hätte.

Wenn Sie kein Zürcher sind, mein Herr! so empfangen Sie allervorderst meinen ungeheuchelten und warmen Dank dafür, daß Sie unsrer Breitingern, Ulrichen, Toblern, Steinbrücheln, Hessen, und Lavatern meistens mit dem verdienten Lob erwähnen. Da ich meist für mich lebe, so kenn' ich die wenigsten von diesen vortreflichen Männern aus ihrem

Umgang;

Umgang; aber theils aus ihren Schriften kenn' ich sie, und theils aus dem guten, das sie täglich bey uns stiften; und mir ist nie besser um mein Herz, als wenn ich an sie denke. Darum bin ich auch jedem gut, der sie, wie sie's verdienen, lobt. Eben so sehr dank' ich Ihnen, als Verehrer der Wissenschaften und als Patriot, für das Lob, das Sie einigen unsrer jüngern Genies ertheilen. So leicht' als junge Leute, durch unvorsichtige und übertriebene Lobsprüche, meines Erachtens, verdorben werden können, so nützlich und an großen Folgen für die Zukunft schwanger ist ein glücklicher und überlegter Wink, der ihnen, ohne sie von ihren wirklichen Verdiensten aufzublähn, zu verstehen giebt, was sich von ihren Talenten und ihrem Fleiß hoffen läßt. Aber noch einmal — wenn Sie kein Zürcher sind. Wenn Sie es aber sind; wie denn ein dumpfes Gemurmel und alle Umstände Sie dazu machen; so haben Sie Ihren Lohn dahin. Denn daß wir uns selber einander auf die Schaubühne führen, das läßt, in Wahrheit, ein bischen marktschreyerisch, und ich weiß viele wackere und verdienstvolle Männer, die sich darüber fast zu Tode ärgern mögten.

Wenn ich nun aber davon abstrahire, so find' ich noch verschiednes an Ihrer Nachricht auszusetzen. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen als ein ehrlicher Mann davon nichts verhele.

Ihre Absicht war, wie ich vermuthe, dem deutschen Publikum ein getreues Gemählde, von dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaften unter uns, zu liefern. Dazu hätt' ich mehr Fleiß, mehr Genauigkeit, mehr Strenge und Auswahl von Ihnen erwartet. Daß in unsrer Mitte ein Breitinger, ein Steinbrüchel, Lavater, Tobler, Hesse leben und sind, das weiß die deutsche gelehrte Welt nur gar zu gut, als daß sie noch nöthig hätte, daran erinnert zu werden. Daß sie wackre, gelehrte und nützliche Männer sind, ist ebenfalls weltkundig. Um Ihre Nachricht recht interessant zu machen, hätten Sie mehr charakteristisches, mehrere Specialitäten von ihren gegenwärtigen Beschäftigungen und Arbeiten, hineinbringen sollen. Da Sie diese Männer in der Nähe und aus eignem Umgang zu kennen scheinen; so hätt' es Ihnen an Nachrichten dazu schwerlich fehlen können. So hätten Sie, z. E. Breitingers durch so viele Pro-

ben

den bewährte ausnehmende Klugheit, den feinen durchdringenden Geist, womit er alle andere übersieht, durch die bestgewählten Mittel bedächtig zu seinem Zwecke schreitet, und beynahe unübersteiglichen Hindernissen auf den Kopf tritt, den unermüdeten Eifer, womit er alles betreibt, seine unglaubliche Thätigkeit, die ihm, in einem so hohen Alter, die Würde des Vorstehers unsrer Schulen, vermuthlich bis an sein, wills Gott! spätes Ende versichert, nicht übergehen sollen. Auch das ist keines seiner geringsten Verdienste, daß er der Stiffter und Vorsteher der ascetischen Gesellschaft ist. — Bey Steinbrücheln hätt' ich um so viel mehr gewünscht, daß Sie seine schöne Seite berührt hätten, da ein junger verdienstvoller, aber feuriger und hastiger Mann, der ihn während eines kurzen Aufenthalts in Zürich, nur in so weit kennen gelernt, als es nöthig war, um von der Peripherie seines Bauchs urtheilen zu können, vermuthlich eben deswegen, in einer der auswärtigen Zeitungen, ihn zum Diener der Gemächlichkeit gemacht hat; da doch alle, die Steinbrücheln kennen, wissen, daß Gemächlichkeit ein Beywort ist, welches ihn nicht besser kleidet, als

der Doktorhut, den ihm der Herausgeber des Leipzigischen Musenalmanachs, der medicinischen Facultät zu Troz, aufgesezt hat. Steinbrüchel hat seit langem nichts geschrieben. Aber wer seine Verdienste um unsere Akademie; wer den Segen kennt, den der Himmel, durch ihn, um uns her verbreitet; wer es weiß, daß unsre besten Köpfe, durch seinen Unterricht, sich zuerst entwickelt und gebildet haben, und daß täglich neue Zöglinge unter seiner Meisterhand gedeihen; der wird ihm mit mir danken, und ihn dafür segnen, daß er einem ausgebreitetern Ruhme das stille Bewußtseyn einer großen Seele, mehr gutes unter uns gestiftet zu haben, als kein Schriftsteller jemals weder kann noch wird, aus eigner freyer Wahl vorzieht. — Ueberhaupt mißfällt mir auch an Ihnen, nehmen Sie mir es nicht übel, daß Sie aus allen unsern guten Köpfen absolut Schriftsteller haben wollen. Bey mir wird das Verdienst eines Mannes nicht beym Pfund gewogen, und jeder hat seine Bestimmung da gefunden, wo er am meisten nutzen kann. Wenn von unserm vortreflichen Antistes, Ulrich, keine Sylbe gedruckt wäre; so würd' er dennoch, nicht weniger als

izt,

izt, meine völlige Hochachtung haben. Mehr will ich über diesen Punkt nicht sagen.

Das Zweyte, was ich an Ihnen auszusetzen finde, ist dieses, daß Sie uns unsre Leute meist nur von Einer Seite zeigen. Wenn Sie keine Warzen und Pockengruben zeichnen können, so sind Sie kein guter Mahler, mein Herr! und ich will von Ihnen nicht gemahlet seyn. Man hat oft mit Grund angemerkt, daß die Schwachheiten und Fehler großer Männer nicht weniger, und oft mehr lehrreich, als ihre guten Eigenschaften, seyn. Zwar weiß ich wohl, daß eine kurze Anzeige, und eine Biographie, zwey Dinge sind. Indessen würd' ich doch den bequemen Anlaß, manchem Schriftsteller und manchem Lehrer, im Vorbeygang, eine heilsame Lehre zu geben, nicht ungenutzt haben vorbeygehen lassen. Was Sie bewogen haben mag, hie und da die Augen zuzudrücken, läßt sich wohl vermuthen. Menschenliebe, Toleranz, Besorgniß wehe zu thun — vielleicht auch etwas anders, das ich aus eben diesen Gründen verschweige. Und deswegen Sie zu tadeln, bin ich weit entfernt. Nur hätten Sie bedenken sollen, daß nicht alle Fehler häßlich oder lächerlich sind, und daß manche

eine gute und liebenswürdige Triebfeder haben. Bey solchen kann ein Mann, der seine Sache gut anzugreifen weiß, den Tadel in einen sanften Kitzel verwandeln, der nicht wehe thut. —

Ueber Lavatern und seinen Herzens-Pfenninger schlüpfen Sie, ich weiß nicht, warum, nur so flüchtig hin, ohne was erhebliches von Ihnen zu sagen. Denn daß jener, bey den vielen und ungleichen Urtheilen und Mißdeutungen seiner besondern Meinungen, seinen Freunden oft Rousseaus Worte an ihn, Vous avez peu des amis, (d'amis, solls heissen,) mais des vrais, wiederhole, das wird die undankbare Welt wenig oder gar nichts kümmern. Ueberdem hats, verzeih mirs Gott! beynahe das Ansehen, als wenn Ihnen Lavater ins Ohr geflüstert hätte, Sie sollten dem deutschen Publikum sagen, daß er sich über dasselbe moquire. Ob aber Herr Lavater viele oder wenige, gute oder schlechte Freunde habe, das weiß ich nicht; hergegen weiß ich zuverläßig, daß er sich irrt, wenn er sich einbildet, daß alle die, denen seine Behauptungen oft falsch, und oft ein bisgen lächerlich vorkommen, seine geschwornen Feinde

seyn.

seyn. Ich bin, so wahr Gott lebt! sein Freund und Verehrer, wenn ich gleich zuweilen, auf meiner einsamen Studirstube, ein wenig über ihn lachen muß. Wenn übrigens Herrn Lavater mit meinem Rathe gedienet seyn könnte; so wollt' ich ihm ein sicheres Mittel vorschlagen, wodurch er sich, mit leichter Mühe, viele Freunde machen würde. Jeder Schriftsteller, der es mit sich selbst und andern gut meynt, wird seinen Meinungen, wie seinen Schriften, einen Aristarch wünschen. Wenn Herr Lavater den seinigen noch nicht gefunden hat; so muß er ihn nie gesucht haben. Breitinger, Bodmer, Gesner, Steinbrüchel, Ulrich, Hirzel, Tobler und Füesli, (der vom Feuermörser, versteht sichs) — alle Mitbürger und Männer, von denen Herr Lavater sich, ohne seine Bescheidenheit in große Unkosten zu setzen, belehren und zurechtweisen lassen kann! Wenn er diese einmal hört, und der dienstfertigen Jungens nicht achtet, die, die Kothschaufel in der einen Hand, und die schmetternde Trompete in der andern, durch alle Gassen Deutschlands laufen, und jedem, der nicht zur Zunft gehört, die Zunge bis an den Schlund

weisen;

weisen; so soll Herr Lavater sehen, ob ein Mensch mehr Freunde habe, als er. Und weil ich einmal auf diesen Ton gestimmt bin, so lassen Sie mich noch ein wenig fortfahren, um, an Ihrer Stelle, das zu sagen, was Sie hätten sagen sollen. Herr Lavater ist und bleibt ein vortreflicher Mann, der große Eigenschaften des Geistes und des Herzens besizt, die ihm kein unpartheyischer Richter absprechen kann noch wird. Nur sollte er seinem unbändigen Leibpferdgen, der Imagination, worauf er manchmal über Stock und Staude, ventre à terre, herumjagt, daß einem Hören und Sehen vergehen mögte, den Kappzaum anlegen. Wenn sein Kopf einmal von einer Idee warm ist, so hat er für alles übrige keine Sinnen mehr. Er gleicht einem Liebhaber, dem, wo er geht und steht, immer nur sein Mädgen vor Augen schwebt; oder vielmehr, denn großes darf nur mit großem verglichen werden, gewissen Chinesern, die, wenn sie ihre Augennerven einige Jahre hindurch unausgesezt auf die Betrachtung ihrer eignen Nasenspitze angestrengt haben, endlich nichts geringeres als Ein- oder Aussichten in die Essenz der Gottheit träumen,

Unsre

Unsre Mitbürger, welche die Ehre haben, Hrn. Lavater in der Nähe zu kennen, sind Augenzeugen von den Ausschweifungen, worein er von Zeit zu Zeit verfällt. Auch geht es ihm, wie allen Propheten, welche nirgends weniger gelten, als in ihrem Vaterland. Hundert und hundertmal fällt mir dabey zu Sinn, was der unsterbliche Verfasser des Götzen von Berlichingen hierüber sagt: „Bey einer nähern Bekanntschaft mit denen Herren, schwindet der Nimbus von Ehrwürdigkeit weg, den eine neblichte Ferne um sie herumleugt, und dann sind sie ganz kleine Stümpfgen Unschlitt.“ Gott bewahre mich davor, daß ich Herrn Lavater zu einem solchen Stümpfgen machen wollte! Aber das ist doch gewiß, die Ausländer bekommen sein Metall geläutert, uns hergegen bleiben auch die Schlacken. Dann schmähen die Leute auf uns, und urtheilen, daß wir des großen Mannes nicht würdig sind, weil wir seine Verdienste nicht erkennen wollen. Freilich weiß unser einer kaum, was er von sich selbst oder andern denken soll, wenn er in allen Zeitungen liest, wo Herr Lavater auf seiner Reise nach den Gesundbrunnen aus der Postkutsche gestiegen, wo

er

er gepredigt, u. s. w. nicht anders, als wenn der liebe Heiland, leibhaftig umherreißte, den Menschen das Evangelium zu verkündigen, und alle Wunder, bis auf die Austreibung der unreinen Geister, zu verrichten. Wenn dann ein ehrlicher Zürcher ein solch Zeitungsblatt in die Hand kriegt, und sich selber frägt: Woher kommt diesem solches? Ist dieser nicht der Lavater, dessen Brüder und Schwestern bey uns wohnen und beten, und dessen mißlungne Wunderkuren unter uns von ihm zeugen? — so ist, natürlicher Weise, die erste Bewegung Erstaunen, die zweyte — ein lautes Hohngelächter.*)

Ich

*) Und wem könnte man auch dazumal wol das Lachen verbieten, mein lieber deutscher Leser, wenn er hört, wie Herr Lavater bald an eine allwissende Viehmagd, (daß sie *eine espece Allwissenheit* besitze, ist sein eigner Ausdruck) im Lucerner Kanton, bald an eine *Wasserprophetin* zu Biel, die ihm den Großsultan im Divan und im Serail, und im Konklave jeden Kardinal in der Bouteille wies; bald an den apostolischen St. *Martin* von *Schierbach*, der, nebst vielen gar kuriösen Mirakeln, eine Kuh mit seinem eignen Schatten geheilt hat, wie ans heilige Evangelium glaubt, und beim wunderthätigen Manne in Einem Bette schläft, um — ihn recht beobachten zu können? Wenn er aber hingeht, und auf dergleichen Data nicht nur die beständige Fortdauer der Wunderwerke gründet, sondern sie noch öffentlich predigt, und die Wundergaben zum ausschließenden Karakter

Ich weiß nicht, ob Ihnen Herrn Lavaters Vorhaben, ein großes kostbares Werk über die Phy-

ter des Christen und zum unumgänglichen Beding der Seligkeit macht; wenn er sich durch alles, was ein Jerusalem, ein Breitinger, ein Spalding, ein Ulrich, ein Resewitz, ein Tobler, sich die Mühe nehmen, zu seiner Zurechtweisung zu sagen; wenn er auch durch die lächerlich verunglückte Praxis seiner Theorie, womit an dem erlauchtesten Hofe einer seiner Untermirakulanten, der ehrliche selbstbetrogne J** B** von S**, als er im völligen Glauben und Vertrauen auf seine Wunderkräfte, mit Gewalt sich zum ersten Staatsminister aufdringen wollen, angeprellt ist; wenn er selbst dadurch, daß seine eignen, wohlverschloßnen Zedelchen keine Migraine und sein Geifer keine Blindheit heilen will, sich nicht abhalten läßt, diese Theorie in einer, des zehnten, oder jedes andern finstern, Jahrhunderts würdigen Abhandlung im Jahre 1774 drucken zu lassen: so hat das Lachen ein Ende, und man geräth zuweilen in die Versuchung, die Komödie von einer ganz andern Seite anzusehen und — wenigstens den Wunsch zu thun, daß Herr Lavater, wenn ihm allenfalls Ernst bei der Sache seyn sollte, bevor er sich zum Schriftausleger aufwirft, die ihm, wie man augenscheinlich sieht, ganz unbekannten Physionomien der so ungeheuer gemißhandelten Logik, Hermeneutik und Sprachkunde gehörig studieren mögte. Denn daß er sich in diesem Geschmiere auf Sprachgebrauch und Hermeneutik beruft, würde Schamlosigkeit seyn — wenn es nicht Unwissenheit wäre. Wenn ein Schriftsteller, der nicht einmal den Unterschied des Wortes πνεῦμα im N. T. gelernt hat, mit dem Sprachgebrauche prahlet; so kann er wol keinen andern meynen, als den er, zur Noth, aus dem Vokabelbuche des Knollius, oder aus irgend einem Infundibulum kennt; und Hermeneutik ist ihm nach dem Infundibulum von Wort zu Wort

Physiognomik zu verfertigen, damals, als Sie Ihre Nachricht schrieben, schon bekannt seyn konnte. — Oft hör' ich, so wie die Menschen sind, allerhand seltsame Urtheile von diesem Unternehmen. Die einen sagen: Herr Lavater mögte, es koste auch, was es koste, Epoque machen;

Wort exponiren, was auch immer sonst die Natur der Sprache, die Absicht und die Umstände des Verfassers, die Lage derer, für welche er zunächst schreibt, kurz der Zusammenhang und die gesunde Vernunft dagegen einzuwenden haben mag. Gerade die Sprachkenntnis und die Auslegungskunst, welche, den Schandfleck der menschlichen Vernunft, die Transsubstantiation ausgeheckt, und die, im vierzehnten Jahrhundert, auch diejenigen besessen haben, welche die Worte: *Weib, siehe deinen Sohn*, und diese: *Gehet, und saget diesem Fuchs*, kurzum so verstanden haben wollten, daß in dem nemlichen Augenblicke, als diese Worte ausgesprochen worden, Johannes in den wirklich gebornen Sohn der Maria, Herodes aber in einen Fuchs mit Haut und Pelz sey verwandelt worden. Ich wiederhole es, auf derselbigen Auslegungsregel dreht sich das unaussprechlich abgeschmackte Gewirr der ganzen Abhandlung herum, von der ich hier rede. Siehe, in Lavaters vermischten Schriften, *Meine eigentliche Meynung vom Glauben und Gebete.* — Gott bewahre! — wie mein Puls hüpft und mein Athem schnell und enge geht! — Hab' ich mich etwa vom Strafgeist hinreißen lassen? wenigstens fühlen diesmal meine Finger die langen Perioden. Wollt' ich doch nur lachen, nicht eifern! — Aber so gehts; wenn wir scherzen, wo wir nicht sollten, so tritt uns die Wahrheit unter's Angesicht und erinnert uns, daß sie die Meisterin unsrer Herzgen ist.

machen; andre, er mögte allzugerne in großen Bibliotheken stehen; und die, welche am leidlichsten davon urtheilen, glauben, er werde, ohne seinen Zweck zu erreichen, manche brauchbare und wichtige Bemerkung machen; so wie die, welche den Stein der Weisen gesucht haben, (den Herr Lavater, wie man mir gesagt hat, nach dem Urtheil eines der berühmtesten Professoren in Deutschland, *) um seine Laufbahn rühmlich zu vollenden, auch noch suchen sollte) ohne ihn zu finden, auf manche nützliche Entdeckung in der Chymie gefallen sind. Andre sagen, die Leute müsten noch erst expreß erschaffen werden, um denen Porträts ähnlich zu seyn, die meist durch höchst mittelmäßige Leute und Jungens gekritzelt werden. Doch da muß man Herrn Lavater keinen übeln Vorsatz zuschreiben; denn zuverläßig ist, daß er jeden von seinen Handarbeitern für eins der ersten Genien hält. Davon aber müssen Kenner und Künstler einst urtheilen. Noch andre sagen, Herr Lavater müsse doch wohl selbst einsehen, ohne eben ein Kunstkenner zu seyn, daß seine meisten Kupferstiche elend

*) Schlötzer.

elend sind: er sey ein viel zu ehrlicher Mann, als daß er sie so herausgeben werde: es werde ihm ein leichtes seyn, dieß Gekribbel und Gekrabbel alle, durch ein Wunderwerk, in Meisterstücke zu verwandeln. Von vielen werden allerhand lustige Histörchen herumgetragen, da man Herrn Lavater, bey Anwendung seiner Kunst (Landstreicher, Spitzbuben und Proselyten weggerechnet, deren Physionomie seiner Heilandskasse schon so manchmal fatal gewesen ist) sehr oft eine Nase gedreht haben will. Von diesem allem nun glaub ich kein Wort. Auch zweifle ich nicht, daß Herr Lavater zu viel Gewissenhaftigkeit, und zu viel Respekt für seine Zeitgenossen und ihre Louis-d'ors habe, als daß er ihnen dafür puren Quark verkaufen wollte. Uebrigens gestehe ich gerne, daß die göttliche Wissenschaft der Physiognomik über meinen Horizont geht, und daß ich davon zu urtheilen nicht im Stande bin. So viel seh' ich wohl, daß meine kleine Tochter und ihre alte Wärterinn zwo Physionomien von ganz verschiedener Art haben — weiter nichts. Doch auch das wollte ich Herrn Lavater gerne auf sein Wort glauben, daß ein nervigter untersetzter Nacken, die sichre Anzeige einer despotischen Seele sey,

wenn ich mich dadurch nicht genöthiget sähe, den Despotismus überall in unser Tollhaus einzuführen. Daß Herrn Lavater die unseligen Vorurtheile, die seine Mitbürger einmal gegen sein Werk gefaßt haben, sehr zu Herzen gehen, das versteht sich. Auch kann ers nicht leugnen, wenn man von seinem Unternehmen jetzo schon urtheilen will. Immer verweist er einen auf das Werk selbst. Nun dann, so wollen wir drauf warten und harren, wenn er uns gleich noch immer einige Wunder schuldig ist, die er uns verheissen hat, und alle, die er probirt hat, von der Heilung des kranken Pf., bis zur Auferweckung des maustodten H. H., ihm fehlgeschlagen haben.

Pfenningern bin ich sehr gut. Er scheint mir ein feiner, sanfter, bescheidener Mann zu seyn, der eher Gehör giebt, und weniger von sich selber eingenommen ist, als Lavater. — Wenn ich gleich der Meynung bin, daß die Frankfurter, bey der Anzeige seiner Vorlesungen, ein paar Oktaven zu hoch angestimmt haben; so unterschreibe ich doch das günstige Urtheil, welches kaltblütigere Kunstrichter davon gefällt haben, ohne Zwang. Einige lächerliche Schwärmereyen, die er mitgemacht

hat, deck' ich gerne mit dem Mantel der Liebe zu, und hoffe, wenn er versaust hat, so wird noch ein braver Mann aus ihm werden. An ihm, wie an Lavatern, misfällt mirs ungemein, daß sie die Sprachverderber begünstigen *), und die Modephilosophie unter uns einführen möchten. Zwey Dinge, denen ich von Herzen gram bin. — Sie haben uns mehr als ein aufkeimendes Genie verdorben. — Von den Rekrouten, die

*) Mit Absicht vermeide ich es, mich weitläuftiger über diesen Punkt zu erklären; denn da würde mir die Galle überlaufen, und meine Gesundheit ist mir zu lieb. — Statt eines Kommentars, füge ich eine Stelle aus einer noch ungedruckten Rede bey, die Breitinger im vorigen Jahre, bey Gelegenheit der jährlichen Bücheraustheilung unter die Studirenden, gehalten hat. Ich hoffe, daß man die Worte eines Greises, dessen männlichen Jahren die deutsche Litteratur so viel zu verdanken hat, mit der Achtung aufnehmen werde, die man ihnen schuldig ist. „Seitdem, sagt er, ein gewisser Geschmack von Kleinigkeiten, an spitzfündigen Tändeleyen und muthwillig-gaukelndem Witze, der sich sogar in dem Ausdruck und die Sprache ergiest, unsre Nation angesteckt hat, und seitdem so viele, ohne vorhergegangne Kultur des Verstandes und Willens, und ohne durch die Bekanntschaft, und einen vertrauten Umgang mit den scharfsinnigsten Geistern und besten Scribenten des Alterthums, berechtigt zu seyn, mit der Welt zu reden, die Unverschämtheit haben, Schriftsteller zu werden, und das unverdiente Glück erhaschen oder

die sie dem Heilande zugeführt haben, und wofür er ihnen gewiß schlecht danken wird, sage ich nichts; denn da würd ich kein Ende finden. Aber beklagen muß ich mein liebes Vaterland, daß die Köpfe seiner Einwohner, immer anders aufgezogen sind, als die Köpfe andrer Menschenkinder. Ich weiß nicht, was für ein Unstern uns reitet; aber unser Schicksal ist nun einmal so. Es ist nicht anders, als wenn alle fünf Jahre ein

oder erschmeicheln, sich den Beifall eines feilen oder partheyischen Journalisten zu erwerben: seitdem ist die Welt mit einem Schwarm elender, geschmackloser und unsinniger Schriften gezüchtigt worden, die vollends den Geschmack an allem, was wahrhaftig schön und gut ist, unterdrücken, und durch ihren kindisch-geraubten Witz und poßirliche Verkleidung, der Wahrheit und der Religion das Feyerliche ihrer Schönheit, Würde und Stärke rauben. Und man muß über die Schamlosen unwillig werden, wenn man sieht, daß es, unter den Scribenten, Leute giebt, die, da sie mit den Musen nur Unzucht treiben, dennoch Anspruch auf unsre Hochachtung machen dürfen. Und da es selbst unter uns Leute giebt, welche das ekle und räthselhafte Raffinement und den Zesianischen Zwang in dem Ausdrucke der Rede und der Empfindungen, welcher in den neusten Schriften eines Herders, in Klopstocks Republik, in den Leipzigschen Provinzialblättern, und andern, zur Mode werden will, anpreisen; was soll man sich für die Ausbreitung des guten Geschmacks versprechen dürfen? Droht uns dieses nicht einen nahen und gänzlichen Verfall und Untergang desselben?“

verderblicher Wind über unser Land führe, der die Gehirn' unsrer Leute austrocknete. Als vor vielen Jahren Klopstock nach Zürich kam, ward der Meßias flugs auf allen Kanzeln so gepredigt, wie ihn Klopstock besungen hatte. Die Rippen thun mir noch jetzo von einem Fragment einer Klopstockischen Predigt weh, das mir einer meiner Freunde neulich erzählt hat. — Vor ungefähr zehn Jahren, war vom Rentier bis zum Schornsteinfeger, die Studenten mitgerechnet, alles Patriot. — Nachher kam Lavater mit seinem Wunderkram aufgezogen — und siehe da, unsre Aeltesten träumten Träume, und unsre Junggesellen sahen Gesichter. *) — Nun ward es Mode, alle Krankheiten und Schaden durch Gebet' und Glauben zu heilen. Das war nun freylich, wie jeder sieht, ein verzweifelter Streich für unsre Aerzte. Allein, die Leute wusten dem

*) Daß alles, was hier vom Enthusiasmus meiner Landsleute gesagt wird, mit der nöthigen Einschränkung verstanden werden müsse, braucht wol kaum erinnert zu werden. Denn, daß im strengen prosaischen Verstande, unsre Aeltesten zum Träumen nie haben gebracht werden können, das ist, zur Ehre meines Vaterlands sey es gesagt, so gewiß, als es wahr ist, daß unsre Junggesellen im eigentlichen und figürlichen Verstande, Gesichter gesehen haben.

dem Dinge Rath, und trieben den Wunderglauben durch den Stuhlgang ab. — *)

Ich merke, daß ich ausschweife. Aber was kann ich denn dafür, wenn in meinem Kopfe immer gewisse Ideen mit gewissen Namen Hand in Hand herumspazieren? — Ich schlage wieder ein. — Ihrer Nachricht zufolge sollte man glauben, daß in Zürich alles von vortreflichen Predigern, Schriftstellern und Gelehrten wimmelt. Jedem unsrer Pfarrer finden sie einen Vorzug, der ihn in seiner Art klaßisch macht. Ich werfe einen Blick auf ihr Blatt hin, denke: Sack! Spalding! Jerusalem! Resewitz! — schlage meine Augen zum Himmel auf, lege die Hand auf den Mund, — und seufze. Nein, rechtschafne, brave, redliche Leute, die nach Maaßgabe ihrer Einsichten und Kräfte, das Gute beför-

 dern

*) Vor ungefehr drei Jahren, ward einem jungen verdienstvollen Manne, der sich seit langem, durch seine Aufführung und durch seine Gelehrsamkeit, unter unsern Geistlichen, auf eine sehr vortheilhafte Weise ausnahm, der Kopf von Herrn Lavaters besondern Meynungen warm. Das Uebel nahm zu. Er sammelte eine Menge christlicher Seelen um sich her, die zuletzt eine eigne Versammlung

dern, sind es alle. — Aber den Schimpf, von Ihnen an den Pranger gestellt zu werden, — den haben sie, verzeihen Sie mirs, so wahr ich lebe, um Sie nicht verdient.

Am allerwenigsten kann ich Ihnen verzeihen, daß Sie von so manchen nichts erhebliches, von so manchen gar nichts sagen. Was liegt dem Deutschen daran, zu wissen, daß Schmuz die Bibel in allen Sprachen liest, wenn das all sein Verdienst ist? Was mag ihm an den vielen Namen

lung ausmachten, und unweit von Zürch, an einem Wald eine kleine Kapelle bauten, die jetzo noch da steht. Ein Bauernweib, mit einem angebrannten Gehirn und einer großen Menge drollig durcheinander geworfner Bibelsprüche, hatte Herr Lavater zur Prophetin aufgeworfen. Reichlich unterhalten, lebten ihre Kinder müßig in den Tag hinein: und sie legte sich, angebetet von Lavatern und andern, ganz auf ein spekulatives Leben, predigte Buße, und schleuderte das Geld, das ihr reichlich zufloß, unter das sich zudrängende Lumpengesindel aus. Diese war die Heililige der Gemeine. — Aus Lavaters Brief an Herrn Spalding, sollte man glauben, er habe dem Ding nur so auf hundert Schritte, mit Lächeln zugesehn. — Die Sache machte groß Aufsehn. Wäre der Magistrat dazwischen getreten, und hätte diesen Störern der Einigkeit mit Gewalt Einhalt gethan; so wäre ihnen geschehen, was sie verdient hätten. Aber, Dank sey der Weisheit unsrer besten Landesväter, und dem klugen Verfahren unsers vortreflichen Ulrichs

men liegen, die er S. 377. einregistrirt findet? Mir selbst sind die wenigsten anders bekannt, als daß ich weiß, daß es Namen meiner Mitbürger sind. Mit Vergnügen würd' ich, wenn ich ein Kriegsmann wäre, meine Helden alle kennen lernen. Jeden braven Soldaten, der sich im Gefechte ausgezeichnet hätte, würd' ich gern durch alle Reihen aufsuchen, ihm die Hand bieten und fragen: Wie heißt er? Wenn ich nun aber einen finde, der, wie gedrechselt, da stünde, — wenn der Kerl weiter nichts kann, als daß er seine

richs, welche die Leutgens nicht eines einzigen Blättgens aus der Märtyrerkrone würdig achteten, daß die Seuche, ohne Lerm und Gestank, wie ein Dunst, sich in alle vier Winde zertheilt hat. — Es sollten auch Wunder geschehn, und das Häusgen heist itzt noch *Lavaters Mirakulatorium*. Das einzige Wunder aber, das geschah, machte einer, der zwar nicht zu der Gemeinde gehörte. — Herr Doktor *Hirzel*. Den Grund des Uebels richtig vermuthend, purgirte der den jungen Mann, zu verschiednen mahlen, sehr stark, und gab ihm seine völlige Vernunft wieder. Gegenwärtig arbeitet er an unsrer Jugend mit ausnehmendem Erfolg. — Ich erwähne dessen nicht zu seinem Nachtheil. Der Spott trift die, welche ohne Fieber geraset haben, und ohne Purganz wieder heil geworden sind. — Die unpartheyische Geschichte der Verirrungen dieses jungen rechtschaffnen Mannes, von ihm selbst aufgesetzt, würde allerdings lehrreich und merkwürdig seyn. Ein Wunsch, zu dem sich Herr Lavater, wahrscheinlicher Weise, mit uns nicht vereint.

Büchse auf der Achsel trägt, rechtsum, linksum, hurtig macht, — da gieng ich vorbey, ohne michs kümmern zu lassen, ob er Max oder Peter heisse.

So viel überhaupt. Noch ein Wörtchen von mir insbesondere. Ich hab mein Lebtag keine Sylbe geschrieben, auch meinen Namen nie, als im Studentenkatalogus und im kleinen Zürcher Almanach, gedruckt gesehen. Wie groß war denn nicht meine Bestürzung, als ich mich in ihrer Nachricht gedruckt sah! Nein, dießmal hast du nicht gut gelesen, sagt' ich zu mir selbst, und rieb mir die Augenlieder aus — las wieder, einmal, zweymal, dreymal, — und der verwünschte Name blieb, wie verhext, da stehen. Ich langte nach dem Federmesser, und wollte ihn auskratzen, und dachte nicht daran, daß Sie mich, Gott weiß, in wie manchem Hundert Exemplarien, prostituiret hätten. Im Ernst, mein Herr! was hab' ich Ihnen denn zu leid gethan, daß Sie meiner so im Angesicht der deutschen Welt spotten? Daß ich ein guter ehrlicher Mann bin, der die Wissenschaften und seine Mitbürger liebt, das ist, Gott Lob! wahr. Daß ich hinwieder von

ihnen

ihnen geliebt werde, schließ ich daraus, weil mir meine Mutter oft sagt, man hätt' ihr Glück gewünscht, da sie einen so braven Sohn hätte. Das freut mich denn in der Seele, wenn meine alte redliche Mutter dazu weint, und ich flugs zur Stube hinaus muß, um die Leute nicht glauben zu machen, daß ich eine Memme bin. Sehn Sie, mein Herr! das ist mein Ehrgeiz all, und das würd' ich, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin, nicht um einen vollen Schrank der vortreflichsten Bücher, von meinem Kopf gedacht und von meinen Fingern geschrieben, tauschen. Kurz, mein Herr! wenn Ihnen alle andre, die diese Ehre so wenig verdient haben, als ich, eben so dafür danken, wie ich; so mögen Sie sich selbst anklagen, wenn es Ihnen nicht besser geht, als einem französischen Officier, der den Auftrag hatte, einen meiner Mitbürger dem Herzog von Choiseul vorzustellen. Der junge Mensch war noch ungebacken und schüchtern, und wollte gleich anfangs sich kaum überreden lassen, mitzugehen.

Als sie nun ins Vorzimmer kamen, und die Thüre aufgieng, und der arme Junge den Minister in seiner Glorie da sitzen sah; überfiel ihn ein plötzliches Schrecken. Er wandte sich um, und wollte fortlaufen. Der Capitain aber kriegt' ihn beym Flügel, und da zerrten sie sich so lange herum, bis der Herzog böse ward, und beyde mit einander zum Zimmer hinausjagte.

Zürich,
im Christmonat
1774.

Ueber

Ueber Lavatern

Als ein

Anhang

zu dem

Sendschreiben

an den

Verfasser der Nachricht

von den

Zürcherischen Gelehrten

Mit so vieler Hitze, lieber S— ich Anfangs bey Erscheinung dieses Blatts mit Ihnen herumgezankt, so habe ich Ihnen doch nie in Abrede seyn können, daß es in einem so männlichen als muntern Styl geschrieben, und dem Kopf seines Verfassers Ehre mache. Nur das Herz desselben griff ich an, und Sie vertheidigten es so lebhaft, daß ich, um nicht ganz unrecht zu haben, (denn wer hat wohl gern unrecht?) meine Gedanken darüber schriftlich aufzusetzen für gut finde, damit ich mir selbst Rechenschaft davon zu geben im Stande sey.

Warum hat der Verfasser das Blatt geschrieben? Das ist die erste Frage, die einem einfallen kann, der Lavatern auch von keiner einzigen liebenswürdigen Seite kennt, sobald er es in die Hand nimmt. Zur Steuer der Wahrheit etwa, um seinen Zeitverwandten den Nebel von den Augen zu nehmen, den die Entfernung um diesen sonderbaren Mann herumlügen möchte.

Wider

Wider diese Absicht hab' ich nichts einzuwenden. Mir gefallen die Biographien nach dem Tode nicht. Sie gemahnen mich fast wie die Leichsermonen, wo man, laut des Canons, der sich unter allen unsern Sprichwörtern noch am spätesten erhalten wird: Von den Todten sollst du nichts übels reden, sich aus keiner andern Absicht hinstellt, als um zu loben. Auf solch eine Biographie vertröstet sich heut zu Tage jeder gute Kopf, dem es mit seinem Ruhm noch nicht recht fort will; Es wird sich nach meinem Tode unter meinen guten Freunden oder auch Nichtfreunden schon einer finden, der sich freuen wird, bey dieser Gelegenheit seine Talente sehen zu lassen, und jedermann wird ihm Recht geben, weil durch dieses Lob niemandes Interesse weiter im mindesten gekränkt, niemandes Eifersucht aufgebracht werden kann. Mich deucht, um bey dieser Gelegenheit doch auch den Mißton anzuschlagen, ein Biograph müßte durchaus auf ewig unbekannt bleiben wollen, und wirklich bleiben — um unbestechlich wie die Höllenrichter der Alten uns eine getreue Idee von den Verdiensten oder Nichtverdiensten seines Helden für die Ewigkeit zu hinterlassen.

Sobald

Sobald er hinter dem Vorhang hervortritt, so ists ein Panegyrist, ein Marktschreyer und meine ganze Hochachtung für ihn und seinen Freund verwittert. Nur unter der Voraussetzung ist das Zutrauen irgend eines großen Mannes zu seinem etwanigen Biographen edel, nur so apellirt er von allen Intriguen der Eitelkeit und des Eigendünkels seiner Zeitverwandten an das unpartheyische Urtheil der Nachwelt, wenn die Pforten des Neides durch seinen Abschied verschlossen und jedermann gleiches Interesse dabey findet, einem Menschen, der unter ihnen gelebt und gewirkt hat, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

Mit alledem aber wären Biographien bey Lebzeiten eines großen oder auch nur bedeutenden Mannes, meines Erachtens nach, von einem noch weit größern Nutzen. Sie klärten dem Publikum den Gesichtspunkt auf, aus dem es die verschiedenen gegen einander abstechenden Handlungen dieses Mannes anzusehen hätte, und räumten auf die Art ihm eine unzählige Menge von Hindernissen und Schwürigkeiten aus dem Wege, die aus dem blossen Mißver-

stande seiner Absichten ihm von hundert gutmeynenden und edlen Gemüthern gelegt werden. Sie befestigten ihn selbst auf der einmal rühmlich beschrittenen Bahn und stärkten den Götter-Entschluß in ihm, nicht eher müde zu werden, abzulassen oder stille zu stehen, als bis er am Ziel derselben den ihm nun nicht mehr strittig zu machenden Kranz erreicht. Sie zeigten ihm, wenn sie unpartheyisch wären, die Abwege, die er zu vermeiden, auch wohl wieder zurückzumachen hätte und dergleichen; sie würden, möchte ich sagen, für den Held und seine Zuschauer Orakelsprüche aus den Wolken, die den einen muthig, die andern aufmerksam, oder jenen muthlos und diese ungetäuscht erhielten. Solch eine Biographie versprach ich mir, als ich den Tittel dieses Sendschreibens las.

Sie sehen aber auch, liebster Freund! wie sehr berechtigt ich gewesen bin, ein gutes Herz zur ersten Erforderniß eines solchen Biographen bey Lebzeiten zu machen. Wir haben keine Stimmen aus dem Himmel mehr zu gewarten: „Dies ist" — so wenig als wir Propheten und Apostel, wie sie ehmals aufgetreten sind, zu erwarten

warten weder berechtigt noch genöthigt sind. Aber die Stimme eines redlichen von allen Leidenschaften, ausser der für die Wahrheit, befreyten Herzens, eines Herzens, das für alle seine Mitgeschöpfe mit eben der Wärme schlägt als für sich selbst, gilt eine Stimme aus dem Himmel, und mir soll sie eben so willkommen seyn, als jene, sobald ich diesen Karakter an ihr bemerke. Diesen Karakter bemerkte ich nun aber an der vorhandenen Schrift nicht, und das war es, was ich eigentlich sagen wollte.

Der Verfasser giebt sich das Ansehen Lavaters Freund und Verehrer zu seyn, er nennt ihn einen vortreflichen Mann, der große Eigenschaften des Geistes und Herzens besizt; aber es scheint, er giebt sich dieses Ansehen nur, um mit mehrerem Recht und gefährlicherer Wirkung auf eben diese Eigenschaften des Geistes und Herzens eindringen und sie vor den Augen des ganzen Publikums zu Boden reissen zu können. Nicht ein einziger freundschaftlicher Federzug, womit er das Compliment vortreflicher Mann unterstützen, geltend machen, nur für ein klein wenig mehr als blosses Compliment,

bloß höfliche Behandlungsart im achtzehnten Jahrhundert geltend machen wollte; kein einziger Wink dahin, wo denn eigentlich Lavater große Eigenschaften des Geistes und Herzens geäussert; kein einziger liebenswürdiger Gesichtspunkt (bey Lavatern?) aus dem seine Fehler und Ausschweifungen selber auch nur einigermassen entschuldigt werden könnten, angewiesen — und dagegen mit der grösten Freymüthigkeit und Freudigkeit das schwarze Register seiner verunglückten Wunderkuren, ich will nicht sagen, vergrößert, sondern vollgemacht — Ich kann von alledem nicht urtheilen, weil ich nie Augenzeugen davon gesprochen, sondern mich nur aufs allgemeine Gerücht beziehen muß, aber so schreibt nur ein Feind von Lavatern.

Wenigstens kein Freund, auch kein uneingenommener unleidenschaftlicher Zeitverwandte oder Landsmann gar. Ich weiß nicht, was den Verfasser zum Schriftsteller macht; aber da er sich in diese Zunft mischt, so muß er bey all seinem Stolz auf seine Nichtautorschaft jetzt in einer Galerie sein Bild mit aufhängen lassen, die vielleicht treuer und wahrer als die im ersten

Bande

Bande allgemeiner theologischen Bibliothek, aber eben deswegen auch ihm und vielen andern unerträglicher vorkommen wird.

Ein Autor ist ein Mensch, der die Augen des ganzen Publikums auf sich ziehen will. Um diesen Endzweck zu erreichen, ist ihm nichts zu kostbar, nichts zu heilig, alles übrige sind ihm leere Namen, deren Umfang er nur in Gedanken ausmißt, um sie zu seinem Zweck brauchen zu können, das heißt, um sich eine Maske zurecht zu schneiden, in der er, wenn er es für Noth findet, vor seinen Zuschauern auftreten mag. Da also ein Autor eigentlich nichts als ein Automat ist, der von seinem Publikum beseelt und bewegt wird: so müssen wir, um uns von dieser wunderbaren und seltsamen Gattung Menschen, an der alle gewöhnliche psychologische Beobachtungen scheitern, einige richtige Begriffe abzusondern, vorher das Publikum unsers Jahrhunderts kennen zu lernen suchen. Wer kann einen Autor sonst begreifen? Das Camäleon, das mit jedem Gegenstande, dem es sich nähert, auch die Farben wechselt und so, schon seit undenklichen Zeiten, das Unbestimmte, Schwimmende, Schwan-

kende in Meynungen und Grundsätzen, also auch das Widersprechende, Unzuverläßige in Empfindungen und Handlungen überall gäng und gebe, ja wohl gar zum unterscheidenden Kennzeichen eines großen Geistes macht, so daß ich die Verse eines jungen Dichters in Strasburg, die er in meiner Gegenwart verbrennen wollte, Ihres Verfassers nicht unwürdig finde und deswegen hieher retten will:

Man sagt, die Götter seyn in Ruh,
Die Philosophen eben;
Ich wollte doch nicht einen Sol
Für ihre Freundschaft geben.

Tantæne animis cœlestibus —?

Nach meinen Beobachtungen haben uns unsre Sitten, Kenntnisse und Verfeinerungen so weit von allen Trieben und Wirkungen der Natur entfernt, daß wir das ganze Publikum nicht mehr in Böse und Gute, wie ehemals geschah, sondern in prätendirte Böse und in prätendirte Gute eintheilen müssen, und dieß sind noch die besten Menschen unter uns. Die übrigen sind Träumer, die weder gut noch böse, blos vom Zufall und vom Zusammenlauf der Umstände abhangen,

und

und die an den fürchterlichsten und schändlichsten Thaten, die sie begehen, eben so unschuldig sind, als an den, dem Anscheine nach, fürtreflichsten, welche beyde aber in ihrem Lebensregister wohl sehr selten vorkommen, sie müßten denn beyde von der Art seyn, daß durch irgend eine Unterlassung oder Trägheit eine sehr erhebliche Wirkung sey veranlaßt worden, die sie sich hernach mit eben dem Recht, aber auch eben so dreist zuschreiben, als die Fliege das Fortrücken des Heuwagens.

Kommen wir also zu unserer vorigen Eintheilung zurück, so finde ich nur zwey Gattungen Menschen unter uns. Die erstern mit härteren Organen versehen, sind, wenn ich mich so ausdrücken darf, Heuchler des Bösen, das heißt, sie möchten die Leute glauben machen, daß sie Bösewichter seyn; sie halten es für ihrer unwürdig, geliebt zu seyn; sie möchten gefürchtet werden, und schneiden zu dem Ende viel gräßliche Gesichter, die den wahren Kenner des menschlichen Herzens nur lachen machen. Viel zu feig, wirklich Bösewichter zu seyn, glauben sie unter dieser häßlichen Maske mit wenig Mühe große

Vortheile in der Gesellschaft zu ertappen; wenn sie aber ihren Vortheil und die Ausbreitung ihres Selbst recht studirt hätten, würden sie einsehen, daß die Ehre, die ihnen wiederfährt, weil man sie fürchtet, oder welches oft dasselbe ist, weil man zu bequem ist, sich mit ihnen abzuwerfen, so angenblicklich, so vorübergehend, so nahe an die Verachtung gränzend — was sage ich? so blos verstellte Verachtung ist — gewiß sie würden eine andere Maske aussuchen, ihre Rolle zu spielen. Es müßte denn seyn, daß der Anstrich von Energie von schneller Wirkung, von gewisser Erreichung der Tendenz gewisser Naturregungen (welches das meiste sagen will) denen Leuten das Laster selbst mit so reizenden und anzaubernden Farben mahlte, daß sie mit Widerwillen ihres bessergestimmten Herzens Handlungen unternehmen, die ihnen Wahrheit und Größe zu haben scheinen, obschon sie sie an andern verabscheuen würden. So ist der Mord von Haß und Rache unterstützt, Ehebruch von der heftigsten Leidenschaft entschuldigt, so ist jede Frevelthat für den Heuchler des Bösen ein Ziel, wohin alle seine Wünsche emporstreben, weil seine Kräfte da Beschäftigung — und Wirkung und

Wahr-

Wahrheit vor sich sehen, und ihm die bessere Frömmigkeit, auf ihren Anker gestützt, die zwischen durch nach höherem Wirkungskreise und edlerer Beschäftigung emporsieht, ein bloßes Hirngespinst scheint, das von klugen Leuten erfunden worden, um eben so fähige genievolle Bösewichter zu verhindern, ihnen in den Weg zu kommen, oder es ihnen gleich zu thun. Glauben Sie aber nur nicht, daß dieser Leute so viele seyn, denn es gehöret Muth dazu, ein solcher Bösewicht zu seyn, und dem gewissen Ziel von allgemeinem Haß, Verachtung und Abschen, auch nach dem Tode Haß, Verachtung und Abscheu mit unerschrocknen Schritten entgegen zu treten, um gewisse Realitäten zu erhalten, hinter denen hart der Boden einsinkt und ewiger Reue und Unruhe Platz macht, die also im Augenblick des Genusses selbst alle die schimmernden Erwartungen, die die Imagination sich davon ausbildete, aufs grausamste täuscht und verbittert: das wissen heut zu Tage die Menschen, wenn sie nur kaum zu leben und zu erfahren anfangen; dem ohngeachtet aber möchten sie gern noch die Kappe oder den Harnisch des Bösewichts tragen, weil er so ehrwürdig, so kriegerisch aussieht, ohne sich

zu den damit verbundenen Bedingungen zu verstehen, und daher werden sie Heuchler des Bösen. Mit diesen Leuten ist am leichtesten umzugehen, wenn man ihnen ihre Seite abgemerkt hat. Man darf ihnen nur geradezu zumuthen, was man dem besten, dem würdigsten, dem edeldenkendsten Geschöpf zumuthen würde, und sie werden, trotz ihrer bösen Aussicht, unsere Erwartungen wunderbarlich befriedigen, obschon sie sich vielleicht nicht das Ansehen davon werden geben wollen, oder gar erröthen, wenn man sie besser findt, als sie haben scheinen wollen.

Unter dieser Art giebt es noch eine Nüance, die sich blos böse stellen, um nicht für Heuchler zu paßiren, die also einen besondern Reiz darin finden, für Bösewichter oder schlechte Leute zu paßiren, blos um sich ingeheim mit dem Bewußtseyn abspeisen zu können: so böse bist du doch nicht, als der und jener dich glaubt. Alles dieses zeigt immer von einem Mangel der Delikatesse in der Empfindung. Die Empfindung will und muß Nahrung haben, sie übt sich an dem was gut und schön ist an andern, und so wenig sie das, was böse und häßlich an andern ist, ver-

dauen

dauen kann, so wenig kann sie auch ruhig bleiben, wenn sie andern böse oder häßlich erscheinen soll, wenigstens denen böse erscheinen soll, die sie für gut hält. Kann sie ruhig dabey bleiben, so beweist es, daß sie sich auch um das Gute und Schöne außer ihr wenig bekümmert, wenigstens nicht so sehr, daß das Gefühl desselben ihre ganze Glückseligkeit ausmacht. Und diese Gleichgültigkeit ist immer die Wurzel zu allen bösen Handlungen. Denn das Feuer und die Thätigkeit dieser Leute äußert sich gemeinhin in Sachen von keiner Erheblichkeit oder von keinem Werth, oder wohl gar von Unwerth und Abscheu — und wirft denen, die in einer bessern menschenfreundlichern Sphäre arbeiten, unübersteigliche Hindernisse in den Weg. Denn was ist eine Handlung, die niemand glücklicher macht, oder die mich glücklicher macht auf Unkosten eines andern? da ein Weg da war, unser beyder Glück zu befördern. So aber gewöhnt man sich nach und nach so lange an die Idee, nicht für gut gehalten werden zu wollen, bis zuletzt wirklich dieser zarte Nerve für das Glück des andern stumpf zu werden anfängt, das heißt, bis man aufhört, es zu seyn.

Die andere Gattung von Menschen ist noch mit dieser Empfindsamkeit für die wahre Ehre, das heißt, für das Zutrauen, das andere zu der Güte unsers Herzens haben versehen, und möchte lieber alle Vortheile der Erden aufopfern, um nur nicht für Bösewichter gehalten zu werden. Der Abscheu, den das schreckenvolle Bild eines Bösewichts in ihrer Imagination zurückgelassen, ist ihrem zarten und reizbaren Nervengebäu immer so gegenwärtig, daß der geringste Schatten von Argwohn, man könne sie solcher Gesinnungen fähig halten, sie zu Boden zu drücken vermag. Man spreche ihnen daher den Verstand ab, den Witz ab, die Imagination ab, alles — man lasse ihnen nur ihr Herz, es wird sie schadlos halten. Und in der That es hat himmlische Belohnungen für einen, der diesen Schatz recht sorgfältig zu bewachen weiß; wie viel Bösewichter mehr würden wir sonst auf unserer Erde haben, wie viel stille gute Handlungen weniger? Dergleichen Leute heissen gemeinhin unter uns Kopfhänger oder Dummköpfe, was weiß ich, sie hören diese Schimpfnamen an, ohne sich drüber zu kränken, da doch in einem hängenden Kopf oft mehr Verstand steckt, als in einem graden,

nur

nur brauchen sie ihn nicht genug. Von dem Wahn hintergangen, ihr Leben fange erst nach dem Tode an, sehen sie da den Belohnungen ihres Herzens entgegen, von dessen Vorzügen sie unerschütterlich überzeugt sind und überzeugt bleiben müssen, mag die Welt mit ihnen anfangen, was sie wolle. Wie schade, daß dergleichen Leute nicht in Aktivität gesetzt, ihnen nicht ihr Wirkungskreis angewiesen werden kann, ihr Verstand und Kombinationsvermögen zu fromm, ich möchte sagen, zu bequem ist, sich durch die menschlichen Leidenschaften Wege zu bahnen, um den wahrhaftig edlen aber itzt unkräftigen Antrieben ihres Herzens genug zu thun. Diese Leute auf einen festen Fuß zu stellen, diese Leute streben, wirken und vollführen zu machen, welch ein edler Entschluß, wie ganz eines großen Mannes würdig, des größten — wenn er schon geboren ist.

Diese Gattung Leute scheitert aber oft an einer andern Klippe, die der ersten grade gegenüber steht. Aus gar zu großer Begierde, sich andern Leuten zu zeigen, wie sie sind, jedermann gleichsam bis auf den Grund ihres Herzens durchsehen zu lassen, und nur ja nicht eine Wolke

von

von Eigensucht oder Tücke oder Arglist darinn entdecken zu machen, welches sie in dem Maaß kränken würde, als es sie kränkt, an andern dergleichen wahrzunehmen, fallen sie in eine gewisse Affektation des Guten, in ein gewisses Wortgepränge mit ihren Empfindungen, in ein gewisses Auskehren und Darstellen ihrer geheimsten Absichten und Triebfedern, die denen, die ihrer eigenen Beurtheilung und Scharfsinn auch etwas übriggelassen wissen wollten, unangenehm auffällt und ihnen gern von ihnen den Namen der Heuchler des Guten zuzieht. Aber auch diese Ungerechtigkeit schreckt sie nicht, weil sie sich der Redlichkeit ihrer Anhänglichkeit an das Gute bewust sind, und ich bin so kühn zu behaupten, daß wenn sie wirklich in manchem Stück zu viel Gutes von sich rühmten und herauskehrten, durch die lange Uebung solcher Heucheley sie endlich selbst in Wahrheit ausarten müßte. Ein Heuchler, der sein ganzes Leben hindurch Heuchler bleibt, ist ein frommer Mensch, und wie viel Ungerechtigkeit, gütiger Gott! hat man nicht seit den Zeiten der Aufklärung an so vielen nur irrenden Mönchen und Einsiedlern begangen, denen in der That der gemeine Mann nicht zu viel that,

wenn

wenn er sie als Heilige verehrte. Denn ich frage alle die superklugen und erleuchteten Spötter dieser Leute nur, ob wohl einer von ihnen im Stande ist, es diesen Leuten nachzuthun, ihre Rolle nachzuspielen. Behüte der Himmel! daß ich sie zur Nachahmung empfehlen wollte, ich will ihr Exempel auf Fälle in unserm Jahrhundert anwenden, um das Publikum dadurch in seinen Urtheilen billiger und folglich vernünftiger zu machen.

Welch ein Unterschied ist unter diesen Leuten und einem Heuchler, gerechter Gott! welche Kluft befestiget! du, dessen allsehendes Auge in alle Falten des menschlichen Herzens dringet — ein Heuchler, der seinen schwärzesten Thaten das Ansehen von Menschenliebe und Empfindsamkeit giebt; der Heuchler, der wie die Krokodille mit Thränen nur Opfer seines menschenhässerischen Eigennutzes an sich locken will, die ganze Welt verwüstet sehen könnte, ohne einen Schlag an seinem Herzen zu fühlen, ohne eine Bewegung zu machen, dem Unglücklichen zu Hülfe zu kommen, der nur durch ihn unglücklich ist; der Heuchler, der, wie die jüdischen Schriftausleger

dem

dem Verzweiflungsvollen, der mit ihnen um der vorgegebenen Sache Gottes willen, Ueberzeugung der Wahrheit, Liebe, Dankbarkeit und alle menschlichen Empfindungen mit Füßen trat, wenn die Reu in ihm erwacht, höhnisch zuruft: Da siehe du zu — wie sollte er in die Gesellschaft dieser Leute einen Schritt thun dürfen, ohne mit ihnen abzustechen? Sie, die überall prahlen, was Sie sind, und sind, was Sie prahlen, mit einem, der seine Absichten immer in sich hinein und den Schaafspelz herauskehrt, der also nur vermuthen läßt, daß er ein frommer Mann seyn müsse, und nur durch diese Vermuthung (jedermann weiß, was für Anzüglichkeit die hat) die betrogenen Unglücklichen fesselt, da jener durch seine naive Prahlerey jedermann in gewisser Art von sich zurückschröckt und entfernet.

So weit war ich gekommen, mein lieber Freund, als ich eine Reise that, und izt, da ich mein Blatt wieder ansehe, habe ich kaum das Herz fortzufahren. Es kommt nun darauf an, den entscheidenden Schlag zu thun, zu bestimmen, für welche Art Publikum Lavater geschrieben

schrieben, und was sein Verdienst um dieses Publikum als Schriftsteller sey. Seine Verdienste als Mensch liegen zu weit aus meiner Beobachtungssphäre, so viel weiß ich aus aufgehaschten geheimen Anekdoten, daß man ihm überall eine zu große Wohlthätigkeit auch gegen Personen, deren Werth er nicht vorher untersucht hatte, beymißt, bey der er sich oft nur von gewissen Lieblingsideen seiner Phantasey lenken liesse — ein Fehler (wenn es einer ist) der sich gern verzeihen läßt. Lieber wäre es mir freilich, er untersuchte die Natur und Beschaffenheit des Unglücks der Personen, denen er zu helfen so schnell bereitwillig ist, und dächte über die Art nach, wie demselben am weisesten abzuhelfen wäre. — Bleibt aber das Herz nicht immer liebenswürdig, das so das Uebergewicht über den Verstand bekömmt?

Ich bezeuge hier nochmals zum voraus, daß ich mir nicht Kenntniß und Erfahrung genug zutraue, meiner eignen Idee zufolge, Herrn Lavaters Biograph bey Lebzeiten zu seyn. Nur einige Züge will ich crayonniren, die seinem Lebensbeschreiber behülflich seyn könnten, aus dem

eigentlichsten Licht ein getreues Gemählde von ihm aufzustellen. Hat der Verfasser des Sendschreibens in seinem unmäßigen wahrhaftigen Mönchseifer über einige von Lavatern zu buchstäblich erklärte Stellen der Schrift, auch wohl bedacht, auch wohl nur einen Seitenblick geworfen, für welch ein Publikum Lavater schrieb? Was für Einflüsse seine Meynungen, und selbst die Art des Vortrags derselben und die Standhaftigkeit, mit der er sich zu einem gewissen Extrem stellt, auf dasselbe haben konnten und haben musten. Weiß Lavater etwa weniger als er, daß πνευμα in verschiedenen Bedeutungen im neuen Testament vorkomme? (stupende Gelehrsamkeit!) Frage sich der Sendschreiber, was die Welt bey seiner weiseren Auslegung gewinnt? und was sie bey Lavaters schwärmender, glücklicherer? Welch ein Zutrauen zu der Gottheit in denen Herzen, die sich so weit von ihr entfernt hatten, und die alle diese ausserordentliche Dinge doch in gewissen Augenblicken für möglich halten und möglich halten müssen. Welch eine Begeisterung zu großen und edlen Handlungen, wenn man des Beystandes der Gottheit versichert ist. Wo würden die Alten

uns Beyspiele von der Art übrig gelassen haben, wenn sie bey ihren fürtreflichsten und gefahrvollsten Unternehmungen sich nicht immer mit der süßen Idee geschmeichelt, Götter auf ihrer Seite zu haben. Und man will uns den Priester schelten, der uns in eine nähere Gemeinschaft und Verbindung mit unserm Gott setzen will? Den Priester mit Knoll und dem Infundibulum bewerfen und Kahlkopf rufen?

Wenn uns Lavater nichts von den Modifikationen des Geistes Gottes, der sich nach jedem Zeitalter und dessen Bedürfnissen anders äussern muß, nichts von einem Gebeth sagt, das zugleich den unveränderlichen Gesetzen der göttlichen Weisheit übereinstimmend und mit Resignation in dieselben verbunden ist (wie wir ein Beyspiel am Gebeth Christi haben) so halte ich dieses eher für eine Tugend, als für einen Fehler an seiner Schrift. Es war darum zu thun, den erloschenen Funken des Glaubens, des Zutrauens zu Gott wieder anzufachen. Und Lavater hat die Worte der heiligen Bücher gerade in dem Sinn erklärt, als sie die Verfasser derselben erklärt wissen wollten.

Wenn er sich von seiner Imagination verirren ließ, selbst Proben von Wunderwerken und Heilungen anzustellen, was für einen Schaden leidet das Publikum drunter? Sollte es ihm nicht vielmehr Dank wissen, daß er sich aus wirklicher Liebe zur Wahrheit und thätiger Nachforschung derselben, der Schmach aussetzt, in seinen Erwartungen fehlgeschlagen zu haben. Man weiß, wie sehr alles in der Welt, worinn wir einen Werth setzen, Ehre, Macht, Freunde, Reichthum blos von dem Ausgange abhängen, den unsere Unternehmungen haben. Sie mögen an sich selbst so groß und wichtig seyn, als sie wollen, das rührt den gaffenden Pöbel nie; jedermanns Augen sind auf die Katastrophe gerichtet, und der Dieb, der itzt den Galgen ziert, oder der Gelehrte, der itzt ins Tollhaus gewiesen wird, würde vielleicht bey einem andern Ausgange des Thrones oder der Unsterblichkeit würdig erklärt worden seyn. Seinen ganzen Ruhm aufs Spiel zu setzen, um in einer Untersuchung von der höchsten Wichtigkeit auf Wahrheit und festen Grund zu kommen, hat vielleicht vor Lavatern noch niemand gewagt, und eben in unserm erleuchteten Jahrhundert ist dieses Beyspiel desto größer und rühm-

rühmlicher. Ganz recht hatte er, sich über die Lamentationen, Insinuationen, Lachen, Lächeln, Spötteln öffentlich zu beschweren, mit denen man ihm seine Meynungen beantwortete, und seinen eigenen Weg fortzugehen, auf dem ihm keiner unserer dornenscheuen seidenen Strümpfchen nachtreten wird.

Wie? wenn nun Lavater alle diese Proben blos angestellt hätte, um gewisse anderer Religion Verwandte, mit denen er nicht ohne alle Verbindungen seyn soll, ansichtlich zu überführen, sie haben sich in denen Meynungen, die sie von noch heutzutage fortdaurenden Wundergaben Gottes führen, geirret; der sich mittheilende Geist, der Glaube, das Gebeth seyen dieselben, die sie zu der Apostel Zeiten gewesen, aber die Form, die Aeußerungen aller dieser Dinge seyen heutzutage anders, **müssen** anders seyn. Krankheiten seyen ein Gericht Gottes und aus einer langen Folge physischer Ursachen entstanden, die durch ein Wort nicht könne rückgängig gemacht werden, gesetzt auch, daß diese Ursachen blos in der moralischen Verderbniß der Seele und

ihrer Begierden ihren Grund gehabt hätten. Es hieße also im Namen Jesu heilen heutzutage so viel, als dem Kranken den Weg weisen, den leidenden und duldenden Karakter Jesu sich so lange eigen zu machen, bis die Zeit der Prüfung vorüber wäre, das heißt, bis die nun von allen Hindernissen befreyte Natur sich selbst wieder zu ihrer vorigen Gesundheit durchgearbeitet hätte; das übrige müsse man dem Arzt überlassen. Es freut mich, von dem Wunderthäter zu Ellwangen gehört zu haben, daß er einen Unterscheid mache unter Krankheiten, die aus natürlichen Ursachen entstehen, und solchen, die vom Teufel, das heißt, von einer innern moralischen Verderbniß der Seele herrühren. Noch mehr freut michs, daß er blos im Namen Jesu und mit Handauflegen heilt. Diese Distinktion bey einem Wunderthäter ist unsers Jahrhunderts würdig — und was würden wir Lavatern schuldig seyn, wenn durch seine Cohärenz, daß ich mich so ausdrücken darf, und Approximation mit den Katholiken in diesem Punkt, er Veranlassung würde, daß sie sich in mehreren Punkten, wo ihre Grundsätze mit denen unserer Religion auseinander gehen, wieder mit uns einigten.

Gewiß,

Gewiß, diese Vereinigung würde für beyde Religionen von großem Nutzen seyn.

„Und wer kann denn den Wundergaben selber auch Ziel und Grenze setzen. Wer weiß, bis zu welcher Tiefe von Einsichten in die Natur der Dinge unser Geist noch durchdringen kann. Nur die übernatürlichen möchte ich mir verbitten, denn die glaube ich weder im ganzen alten noch neuen Testament angetroffen zu haben. Unsere Einsichten in die Natur sind begränzt, aber die Natur muß gewisse Gesetze haben, die der göttlichen Weisheit würdig sind, und von der sie keine Ausnamen zu machen braucht. Wer weiß aber, wo sich die Gesetze der Geister und der Körperwelt kreuzen, und wie viel Macht die einen über die andern haben können? — —

Ich habe mit einem guten Freunde darüber gesprochen, daß Lavater so viel schriebe. Wenn er es weiß, daß seine Schriften nicht auf die Nachwelt kommen, antwortete ich, so ist ihm das ein desto größerer Ruhm und verdient sein Name desto mehr auf die Nachwelt zu kommen. Die Begierde, nutzbar zu seyn, überwiegt bey ihm die Begierde, unsterblich zu werden, und sein gutes Herz ist größer als sein Stolz. Seine

ascetischen Schriften, wohin ich alle seine Predigten und Lieder, selbst einige von seinen Schweizerliedern rechne, sind für sein Publikum von einem erstaunenden Nutzen. Sie zerbrechen die Ketten der guten Seelen, und lehren sie, freyer ihre Häupter emporheben und der nahenden Erlösung entgegen sehen. Er hat in dem Tagebuch schon den Wink dazu gegeben — und hat also Recht, seines Werthes sich bewust, wenn er auch im strengsten Verstande, wie ihm der Verfasser des Sendschreibens fälschlich aufbürdet, sich über das ihn verkennende Publikum mokirt.

Daß er besser und schwerer schreiben könnte, wenn er wollte, wenn er dürfte, beweißt sein Umgang (den auch ich zu meinem Nutzen genossen;) beweißt die ganze große Anlage seines Lebensplans, in der er sich keinen Stab verrücken läßt, so sehr auch seine Freunde selbst wider sein Herz gearbeitet haben; beweißt, ich sage es kecklich, das Manuskript für Freunde, das er drucken lassen, und in dem Gedanken für die Ewigkeit sind. In allem bleibt er sich gleich, bleibt er der große Mann, dem der Sendschreiber doch immer nur durch die Beine durchgeht, so sehr er sich stemmt,

erniedrigend von ihm zu sprechen. Den Aristarchen, die er ihm zur Besserung anempfiehlt, hat Lavater immer Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und seine zwey Oden an Bodmer und Breitinger, sind die wahre Sprache eines von ihrem Werth gerührten Herzens: dennoch sind das keine Aristarchen für ihn, so wenig als für Klopstock und Herdern die Sprachverderber. Sie machten Epoche zu ihrer Zeit; Herr Breitinger hat aber wohl nicht bey seiner Apostrophe gegen die gelehrte Republik und die Provinzialblätter, die so sehr hieher passenden Worte Horazens bedacht:

Ut silvæ foliis pronos mutantur in annos
Prima cadunt: ita verborum vetus interit ætas
Et juvenum ritu florent modo nata, vigentque.

Wie das doch immer so in der Welt geht, die Kritiker idealisiren sich neue Gegenden in dem Gebiete der Dichtkunst, und wenn einer aufsteht, mit Lebensgefahr hinseegelt und sie einnimmt, so stehen sie da und kratzen sich hinter den Ohren. Ganz gut, daß aus ihrer Asche ein Phönix erwacht.

Lavaters Erzüberdaurendes Monument, wenn ich mir anders richtige Vorstellungen davon mache, und von der kleinen Skize, die er davon hat drucken lassen — müste die Physiognomik seyn. Denn seine Aussichten in die Ewigkeit enthalten nur rohe und sehr vermischte Materialien zu einem schönen Roman unter den Händen eines geschickten und von allen Leidenschaften beruhigten Baumeisters. Vielleicht, daß er in dem Schoose des Alters und im Angesicht des Grabes, die diesem Werk nothwendige Muße findet. Doch könnte die Physiognomik allein ihm seinen Ruhm für die spätesten Zeiten sichern, wenn sie meinen Hoffnungen und Erwartungen davon entspricht. Wer die menschlichen Gesichter, die Spiegel der Seele (so lang nur noch immer im Gehirn unsere feinsten Säfte sind zubereitet worden) nicht beobachten mag, der beobachte meinetwegen mit Molierens Apothekern was er will. Mir kommt das überkluge vorgreiffende Gewäsch gewisser sich vieldünkender Afterpirrhonisten über diese Dinge so vor, wie das Bellen gewisser Thiere, die das Umdrehen eines Wagenrades nicht leiden wollen.

Gedan-

Gedanken

über das

Sendschreiben

eines

Zürcherischen Geistlichen

von

Johann Jakob Heß,
V. D. M.
Mitglied der Ascetischen Gesellschaft.

Es intereßirte mich ungemein, von einem meiner Brüder, einem Zürcherischen Geistlichen, ein Sendschreiben über die Nachrichten zu lesen, worinn die Geistlichkeit meiner Vaterstadt in einem auswärtigen Journale beschrieben wird. Es gefiel mir wohl, daß der Verfasser dieses Sendschreibens schon zum Voraus durch Anzeige seines Orts und Standes (und warum nicht auch seines Namens?) das deutsche Publikum gleichsam auffodert und berechtigt, etwas gründliches und unpartheyisches zu erwarten. In der That, von wem sollte über die Person und Sachen, wovon die Aufschrift zu reden verspricht, etwas gründlichers zu erwarten seyn, als von einem meiner Mitbürger? Von wem etwas unpartheyisches, als von einem Diener des Evangeliums?

Noch mehr intereßirte mich das, daß die Aufschrift insbesondere auch Nachrichten von dem Manne

Manne verspricht, der in unsrer Mitte lebt, dem große Eigenschaften und Verdienste nicht abzusprechen sind, für und wider welchen schon viel geredet und geschrieben, und dessen Name durch das Aufsehen, welches er in der Welt macht, dem deutschen Publikum wichtig geworden. Da tritt nun einmal, dacht' ich, einer meiner Brüder auf, um von unserm Mitbürger etwas gründlichers und unpartheyischers zu sagen, als vielleicht bisher nie gesagt worden. Ich stellte mir diese oder jene wichtige und nützliche Absicht vor, die ihn dazu könnte bewogen haben. Die unschuldigste, die ich mir dachte, und auf welche mich anfangs auch selbst der Ton dieses, eben nicht schlecht geschriebenen, Aufsatzes zu führen schien, war diese: Der Verfasser will das Gute und Nützliche, was ein Lavater gestiftet hat, stiftet, und noch stiften kann, von dem Fehlerhaften, welches mit unterlaufen möchte, dadurch reinigen und erhöhen, daß er ihn durch öffentliche, aber brüderliche, Winke und Erinnerungen, auch auf dieß letztere aufmerksam macht.

Etwas so billiges und unpartheyisches zu erwarten, berechtigte mich selbst das, was der

Ver-

Verfasser mit Recht an jenen Nachrichten im Mitauer Journale aussetzt. Er behauptet mit Recht, sie seyen flüchtig und unvollständig. Er holt mit Recht manches nach, was zum Lob unsers Ulrichs, Breitingers, Steinbrüchels, hätte gesagt werden können; nur daß er dem Verfasser Unrecht thut, wenn er sagt, er hätte Herrn Steinbrüchels schöne Seite nicht einmal berühret. Er fodert mit Recht „mehr Charakteristi„sches, mehr Specialitäten;„ Er tadelt mit Recht das Einseitige dieser Nachrichten. „Was „ich an Ihnen auszusetzen habe, sagt er, *) ist „dieses, daß Sie uns unsere Leute meist nur von „einer Seite zeigen.„ Er wünscht mit Recht, daß auch die Fehler nicht ganz wären verschwiegen worden; „Der Tadel, sagt er, **) hätte in „einen sanften Kitzel verwandelt werden kön„nen, der nicht wehe thut.„

Von einem Manne, der so gründlich von jenen Nachrichten urtheilt, muß man nun ja wohl etwas eben so gründliches und billiges erwarten, wenn er selbst Nachrichten von einem berühmten Manne seiner Vaterstadt der Welt vorlegt. Erwarten

*) S. 9. **) S. 10.

warten muß man von ihm, er werde, ob er gleich nur einige Nachrichten verspricht (die aber die Person genugsam karakterisiren sollen) doch nicht nur einseitige geben. Er werde den Mann, den er schildern will, eben so getreulich von der guten und schönen, als von der schwachen Seite zeigen. Er werde freylich die Fehler nicht verschweigen; aber doch von den guten Eigenschaften wenigstens eben so viel, als von den Fehlern sprechen. Er werde zwar, nach seinem eigenen Ausdrucke, die Warzen und Pockengruben aus seiner Zeichnung nicht weglassen; aber doch nicht auch blos diese zeichnen, wo es um das ganze Angesicht zu thun ist. Er werde, nach seinem eignen Ausdrucke, den Tadel in einen sanften Kitzel zu verwandeln wissen, der nicht wehe thut. Und warum sollte man nicht dieses alles von ihm erwarten, da er ausdrücklich zu dem Verfasser jener Nachrichten sagt: „Lassen Sie mich an ihrer „Stelle das sagen, was sie hätten sagen sol„len. *) — (Also lauter solche unpartheyische, bessernde Nachrichten, wie er sie selbst verlangt hat.) Noch will ich gern zugeben, daß der Verfasser dennoch die Rede mit Salz würzen dörfte.

Es

*) S. 12.

Es hätte sogar, im bessern Sinn des Worts, etwas Satyre darunter gemischt werden dürfen — Aber jene, von ihm selbst festgesetzten Regeln hätten dennoch unverletzt bleiben müssen. Er durfte z. E. das Publikum nicht glauben machen, er zeige ihm den ganzen Mann, wenn er ihm nur eine Seite desselben zeigte; und noch weniger diese eine Seite so hervorstechen machen, daß das übrige alles verdunkelt würde. Er durfte nicht einige Züge aus dem Karakter herausnehmen, und blos nach diesen den innern Gehalt oder Werth des ganzen Karakters bestimmen. Er durfte nicht von den guten Eigenschaften blos in allgemeinen Ausdrücken etwas sagen, über die Fehler hingegen sich in einen ganz ausführlichen Detail einlassen. Denn dieß alles wäre ja gerade das Gegentheil von dem, was er selbst fodert.

Wenn nun mein Bruder, der Zürcherische Geistliche (ich weiß nicht, ob es Liebe zu meinem Stand, oder gar eine Art Stolzes ist, was mir diesen Namen so ehrwürdig macht) diese meist von ihm selbst angegebenen Regeln befolgt hat — Wenn seine Nachrichten von dem Manne, dessen Verehrer und Freund er zu seyn betheuret *),

 dieß

*) S. 11.

dieß unverkennbare Gepräg der Unpartheylichkeit haben; wenn nicht nur nichts behauptet wird, daß der Wahrheit zuwider ist, sondern auch nur solche Fehler gerüget werden, an deren Anzeige dem Publikum wirklich noch etwas gelegen seyn kann; wenn eben diese Fehler so gerüget werden, daß der Verfasser nie vergißt, er rede als ein Geistlicher von seinem Bruder, und als ein Zürcher von seinem Mitbürger, dessen guter Name, Amt und Karakter ihm heilig seyn soll; wenn das, was den Geistlichen von Zürch auszeichnen, was auch da, wo die Rede mit Salz gewürzt ist, immer hervorleuchten soll, der Geist der Duldung, den er mit so viel Recht an einem Ulrich, und der Geist der wahren Klugheit, der er mit so viel Recht an einem Breitinger rühmt — wenn der in dieser Schrift herrscht, so bewundere ich den Verfasser; ich wünsche ihn zu kennen; ich nenne es schön und lobenswürdig an meinem Bruder, daß er dem Manne, dessen Verehrer und Freund er ist *), doch auch einige Fehler hat sagen dürfen; ich glaube etwas von dem Geist der Freymüthigkeit zu erblicken, womit auch in unserm Stand, Brüder einander die Wahrheit sagen

*) S. 11.

sagen sollen — — aber noch einmal, wenn er jene Regeln befolgt hat — Wenn er sie aber aus der Acht gelassen — so hat er seinen Lohn dahin! Ich gedenke nicht, mich in eine Apologie für Herrn Lavater einzulassen; nicht nur, weil ich solches so lange für unnöthig halte, bis der Zeuge sich nennt, und uns, anstatt eigner und fremder Urtheile, (aus solchen bestehet die Schrift doch größtentheils, wie ich bald zeugen werde) Nachrichten giebt, wie es die Aufschrift verspricht; sondern auch, weil ohne Nachtheil des übrigen vielen Guten und Schönen, manches, was in der Schrift gerüget wird, zugestanden werden kann: aber das getraue ich mir zu behaupten, „daß es „auf die Art, wie der Verfasser zu Werke gehet, „ein Leichtes seyn sollte, jeden verdientesten und „vortreflichsten Mann vor dem Publikum verächtlich oder lächerlich zu machen.„

Dieß zu beweisen, darf ich nur die Regeln oder Kunstgriffe, wornach diese sogenannten Nachrichten aufgesetzt sind, aus der Schrift selbst abstrahiren, und dann jedem Unpartheyischen zu entscheiden überlassen, ob sich nicht nach ähnlichen Grundsätzen, dem Leben und Karakter der

allervortreflichsten Leute ein Schandfleck ohne Mühe anhängen ließe:

1) Man tritt, ohne sich zu nennen, in dem Publikum auf, kündigt Nachrichten von einem berühmten Manne an, und giebt, anstatt Nachrichten, meist nur eigne oder fremde Urtheile über sein Thun und Lassen.

Dieß lehret der Augenschein. Der Nachrichten sind wenige. Und was noch eine Nachricht heissen kann, wird nicht sowol erzählt, als durch die Art, wie es eingerückt, und mit anderm verwebt wird, oder auch durch das beygefügte Urtheil, dem Publikum für das gegeben, ja aufgedrungen, wofür es der Verfasser, mit oder ohne Grund, hält. Urtheile hingegen sind viele, über Karakter, Thaten und Schriften. In diesen Urtheilen ist auch wahres. Aber sollte nicht etwas mehr Nachricht, und etwas weniger Urtheil, oder doch beyde in gehöriger Proportion, weit bessere Wirkung gethan haben? Einmal, wenn der Verfasser jener Nachrichten in der allgemeinen theologischen Bibliothek auf die Art zu Werk gegangen wäre, wie hier der Zürcherische Geistliche, so würde

dieser

dieser ihm gewiß selbst eben diese Erinnerung gegeben haben. — Wenigstens hätte sich so der Verfasser ausser Verdacht gesezt, daß er dem Publikum, unter dem Titel: Nachrichten, nur sein besonders Urtheil von Lavatern aufdringen wolle. Es würde weniger das Ansehen gehabt haben, er wolle seinen deutschen Leser vorgreifen. — Man könne ihm dies eher zu gut halten, wenn er nur nicht selbst durch seine, meist gründliche, Beurtheilung jener Nachrichten im Mietauer Journal gezeigt hätte, wie solche Nachrichten beschaffen seyn müssen, wenn sie gründlich und unpartheyisch heißen sollen.

2) Und wären nur alle diese sogenannten Nachrichten wirkliche Urtheile! Aber anstatt der Urtheile findet man oft die Menge lustiger Schwänke, Histörcher u. s. w. die der Verfasser gehört hat, oder gehört haben will.

Von dieser Art ist alles, was über die Physiognomik gesagt wird. Zwar glaubt der Verfasser selbst kein Wort von dem allen; *) er findt es aber doch wichtig genug, es der Welt für

*) S. 18.

Nachrichten von Lavatern zu geben; zu ungedultig, erst noch die Herausgabe des Werks zu erwarten, welches, wenn es einmal vorhanden ist, in und ausser meiner Vaterstadt schon Leute finden wird, die es nach seinem wahren Werth werden zu beurtheilen wissen. Seltsam ist es, daß der Zürcherische Geistliche, mit solchen Nachrichten von einer Sache, von der er, nach seinem eigenen Geständniß *) nicht zu urtheilen im Stande ist, beynahe vier Seiten Textes anfüllt; indessen, daß er von weit wichtigern Sachen, die mehr vor sein Forum gehörten, lieber nur in den Noten spricht. Aber auch über diese wichtigere Gegenstände läßt er oft lieber seinen Witz lachen, als seinen Verstand denken. S. 14. sieht man höchstens Grund zum Lächeln, aber nicht eben zu „lautem Hohngelächter." Denn was Zeitungsschreiber gethan, dafür darf Lavater nicht ausgehöhnt werden. Und sollte die große Ehre, wovon die Rede ist, nicht schon oft weniger wichtigen Männern erwiesen worden seyn? — —

Die Parodie der Stelle aus dem Evangelium,

S. 18.

lium, *) ist wohl nicht viel glücklicher angebracht, als es jene Rede selbst war.

3) Das gute des Charakters wird nur in allgemeinen Worten ausgedruckt, und dann weiter nicht das geringste davon gesagt: Ueber das Fehlerhafte hingegen läst man sich in einen ausführlichen Detail ein.

Es ist ein schönes Lob, daß unserm Mitbürger S. 12. gegeben wird: „Er ist und bleibt „ein vortreflicher Mann, der große Eigenschaf„ten des Geistes und des Herzens (ich setze „hinzu, große Verdienste) besizt, die ihm kein „unpartheyischer Richter absprechen kann noch „wird.“ Und ich mögte auch eben nichts übertriebenes. Der Verfasser des Sendschreibens hat durch das, was er von unserm Ulrich, Breitinger und Steinbrüchel sagt, gezeigt, daß er so zu loben wisse, wie es der Wahrheit gemäß ist; oder vielmehe, daß alles rechte Lob bloß in dem Zeugniß bestehe, welches man den Verdiensten giebt. Nun sollte man denken, von einem Manne, den er so zu beschreiben an-

 fängt,

*) S. 15.

fängt, „daß er große Eigenschaften des Ver-
„standes und Herzens besitze" u. s. w. werde doch auch in Nachrichten, die dem Publiko vorgelegt werden, wenigstens etwas Gutes und Schönes, wenigstens irgend eine Probe von jenen großen Eigenschaften zu finden seyn — und siehe, man findet nicht das allergeringste! Muß nicht mancher Leser auf die Gedanken kommen, jenes Lob habe nur eine Lücke ausfüllen sollen, die dem Publikum gar zu ungeheuer dürfte vorgekommen seyn? — „Aber die Welt, wird er „sagen, kennt ja seine gute Seite gar zu gut, „als daß ich erst Proben anführen dürfte" — Sie kennt sie; sie kennt aber auch zum Theil schon jene schwächere, wovon in der Schrift so ausführlich und beissend gesprochen wird: Und eben darum, weil sie von beyden Seiten schon etwas weiß, erwartet sie von einem Zürcherischen Geistlichen etwas unpartheyisches, weder Schmeicheley noch Tadelsucht; sondern gerade eben das, was Sie, mein Bruder! von den Nachrichten im Mietauer Journale gefodert hatten. S. 5. 9. 10. Ich gedenke nicht diese Lücke zu ergänzen; denn ich hatte mir nicht vorgenommen, Nachrichten von Lavatern zu schrei-

ben,

ben, wie der Verfasser des Sendschreibens. Aber ich glaube doch, wenn ich, oder ein anderer, solche Nachrichten jemals schreiben wollten, es sollte uns an Stofft zu gegründetem Ruhme gar nicht fehlen.

Und es müßte eben noch keine Lobrede seyn. Immer hätte dann der Verfasser sich auch über das Fehlerhafte einlassen mögen. Dieses auf eine Art gesagt, daß es mehr der bessernden Warnung eines Freundes und Verehrers *) als hämischem Tadel ähnlich gesehen hätte, würde die vortreflichste Würkung gethan haben. Denn man hat oft mit Grund angemerkt, daß die Schwachheiten und Fehler großer Männer nicht weniger und oft mehr lehrreich, als ihre guten Eigenschaften seyn. Aber wenn auch die Fehler und Schwachheiten großer Männer lehrreich werden sollen, so müssen sie nicht so allein und abgesondert von dem häufigen Guten, das sie begleitete, der Welt vorgelegt werden.

Seine Lieblingsgedanken — Sein Eifer in Betreibung derselben, seine Neigung zum Neuen

*) S. 11.

und Sonderbahren — seine schnelle Empfindsamkeit, woraus große Tugenden, woraus etwa auch Uebereilung entstanden, — wie hätte sich über dies alles, beydes anmuthig, und mit Salz gewürzt, wie es dem Diener des Evangeliums geziemt, aus dem besten Herzen eines Freundes und Verehrers sprechen lassen! Und Lavater hätte in dem wohlgetroffenen Bild, ungeachtet es einige Flecken gewiesen hätte, immer noch sich selbst erkannt. — Das trau ich ihm zu; so wenig ich es ihm auf der andern Seite verdenken kann, daß auch er von einem Mahler nicht will gemahlt seyn, der fast nur die Warzen und Pockengruben zu mahlen weiß. Ich glaube mich hier nicht zu stark ausgedrückt zu haben; denn in Ansehung der Fehler scheint der Verfasser der Nachrichten folgende Regel beobachtet zu haben.

4) Zwo bis drey (oder wenns auch mehr wäre) merkliche Uebereilungen, von zehen Jahren her, werden in eine Note so zusammen gedrängt, daß nichts gutes, nichts milderndes dazwischen kommt, und der Leser glauben gemacht wird, das ganze Leben des Mannes, von

dem

dem die Rede ist, sey nichts als ein Gewebe von lauter Ungereimtheiten gewesen.

Ich werde mich über die Vorfälle, die S. 14 — 16 und S. 23 — 25 aufgeführt werden, nicht einlassen. Lavatern über das eine und andere zu rechtfertigen, oder zu entschuldigen, mag das Werk eines Biographen seyn. Ich sage nur dieses; es kommt ja auch eben nicht darauf an, ob und in wie weit Lavater die Phänomenen, davon S. 14 geredt wird, seiner Aufmerksamkeit gewürdigt; auch nichts darauf, ob und was er für sich davon geglaubt, oder nicht geglaubt habe; und wenn er auch sogar in dem, was er hierin für wahr gehalten, etwa eine Bestätigung seines auf andere Gründe gebauten Lehrbegrifs zu finden vermeynt hat, so ist doch immer die Hauptfrage diese, ob er gerade auf dergleichen Data seine Meynung von den jetzt noch erhältlichen Wundergaben gründe. Dieß thut er meines Wissens nicht. In keiner seiner Reden oder Schriften erinnere ich mich gelesen zu haben, daß solche Data zum Grund gelegt, und aus denselben bewiesen worden, jene Verheisungen von den Wundergaben werden auch noch zu unsern

Zeiten

Zeiten erfüllt. Er schliest nicht sowohl aus irgend einer neuen, wahren oder vorgegebenen Wundergeschichte, auf den ausgedehnten Sinn, den man jenen Verheisungen beylegen müsse; dehne er nun dieselben noch so weit aus; sondern er leitet den Beweis einzig aus dem Innhalte dieser Verheisungen selbst her. Daß J* B* von S* zu einem seiner Untermiraculanten gemacht wird, kann den Leser auf den Gedanken führen, daß er das, was er gethan, als Lavaters Lehrjünger, wo nicht gar als sein Werkzeug, gethan. Hat der Verfasser dieses nicht sagen wollen (denn es ist falsch. J* B* von S* ist so ganz seinen eigenen Weg gegangen, daß an dessen Verirrungen unser Mitbürger nicht den allermindesten Theil, vielmehr großes Misfallen daran gehabt, und ihn gewarnet hat *), so hätte er sich wenigstens behutsamer und mit mehr Wahrheit als Witz ausdrücken sollen. So weiß ich auch nicht, was herauskäme, wenn man manchem ehrlichen Mann seine verschlossenen, aber vermuthlich aufgefangenen, Zedelchen an Freunde oder Freundinnen plötzlich ins Publikum hervorziehen wollte. Sich öffentlich auf etwas berufen, das im Geheimen des Zim-

*) S. Tagbuch II. S. 229.

Zimmers geschah, und wenns auch eine erweisliche Uebereilung wäre, hat etwas gar zu schokantes. — Auch vermisse ich die genaue Richtigkeit und Unpartheylichkeit in der Behauptung, jene ganze Abhandlung in den vermischten Schriften, drehe sich auf derselben Auslegungsregel herum, welche die Transsubstantiation u. s. w. ausgeheckt habe. Denn daß er für seine Meinung weiter nichts anzuführen habe, als einige tropische Ausdrücke, die er unnöthigerweise in eigentlichem Sinn nehme, läst sich nicht erweisen. Er beruft sich weit mehr und öfter auf eigentliche Verheisungen von Wunderkräften, die der Heiland seinen Jüngern gethan; und was in die Frage kommt, ist dieses, ob solche Verheisungen sich nur auf die damaligen Jünger, oder auch auf die der folgenden Zeiten erstrecken; welches er aus dem Mangel solcher Einschränkungen schliest, die den Sinn ausdrücklich nur auf die damaligen Zeiten bestimmten. Er mag nun hierin geirrt haben, oder nicht, so hat er darin weder eine solche Ungereimtheit behauptet, wie diejenige, die im 14ten Jahrhundert *) u. s. w. noch auch dieselbe Auslegungsregel angenommen, oder

befolgt,

*) S. 16.

befolgt, woraus jene Ungereimtheiten hergeflossen sind. Denn ein anderes ist es doch, etwas gegen alle Vernnnft eigentlich nehmen, was nur tropisch gesagt ist; und ein anderes, eigentlich zu nehmende Verheissungen auf entferntere Zeiten ausdehnen. Wird in letzterm Fall gefehlt, so bestehet der Fehler doch nur darinn, daß nicht genug Rücksicht auf die damalige Lage, worinn der Heiland so etwas sprach, und auf die Absicht und Umstände des Verfassers genommen wird; aber diesen Fehler hat doch wohl mancher vortrefliche Ausleger begangen. Muß man ihn darum gleich eben der Ungereimtheit beschuldigen, welche den Herodes zum wirklichen Fuchs machte?

Da sich hier die Sache selbst, wovon die Rede ist, nicht erörtern läst, so begnüge ich mich mit der Anmerkung: „Wann die Schriftlehre von den Wundergaben, und inwiefern diese dem Glauben verheisen seyen, nicht so einzeln und abgebrochen, wenn sie mehr im Zusammenhang mit der übrigen Lehre und Geschichte der heil. Schrift, mithin aus dem ächten alten apostolischen Gesichtspunkt betrachtet würde, so würde auf dieselbe ein weit helleres Licht fallen. Diese Lehre lauft

lauft in so manche andere Schriftlehre hinein, sie läßt sich von so mancher andern nicht abtrennen, daß sie nicht sowohl einzeln, als mit anschauendem Blick aufs Ganze des ächten historischen Schriftsystems betrachtet werden darf. Bey dieser Art, die Sache zu behandeln, würde man weniger Gefahr laufen, gewisse Verheissungen zu eingeschränkt oder auch zu allgemein zu nehmen.

Wenn aber auch die Nachrichten und die Urtheile in dieser Note *) alle wahr wären, wie sie es doch nicht alle sind, so würde dennoch die rhetorische Zusammendrängung so vieles Schwachen und Fehlerhaften, mit Vorbeygehung alles des Guten und Vernünftigen, was ein Lavater in dieser langen Zeit auch gethan und geschrieben hat, mir sehr partheyisch vorkommen.

Daß ein Häuschen sey, welches Lavaters Mirakulatorium heisse, davon hab ich nie nichts gehört. Ich komme auf die Hauptsache zurück. Hab' ich Unrecht, wenn ich nach diesem allem behaupte, es würde ein Leichtes seyn, auf eben die

*) S. 14—16.

die Art, wie der Verfasser des Sendschreibens zu Werk geht, jedem würdigsten und verdientesten Mann, einen Schandfleck anzuhängen? — Und er hatte doch selbst vorhin so ganz andere Regeln gegeben, nach denen unpartheyische Nachrichten fürs Publikum verfaßt seyn sollten, und sogar eigne Proben solcher unpartheyischen Nachrichten, zur Berichtigung derer im Mitauer Journal —

Ich kann mich über das Folgende kürzer fassen:

Pfenningern ist der Verfasser gut. Nur sieht man nicht, wie es kommt, daß hier der Mantel der Liebe die Fehler zudecken muß, die er bey Lavatern nicht zugedeckt hatte.

Beynahe sollte man denken, es werde dieses Mantels nur darum gedacht, um auf eine geschickte Art, ohne Beweis, sagen zu können: „ er „ habe doch auch einige lächerliche Schwärme„ reyen mitgemacht. „

Sprachverderbern, als solchen, bin ich so wenig gut, als es immer der Verfasser des Send-

schrei-

schreibens seyn mag. Und die Stelle aus einer Rede Herrn Canonicus Breitingers (deren ernsthafter männlicher Ton gegen den jovialischen des Zürcherischen Geistlichen gar zu sehr absticht) ist alles Nachdenkens würdig. Es war auch allerdings wohlgethan, daß Sie, mein Bruder, anstatt eines Commentars über ihre eigene Worte, lieber den verehrenswürdigen Greisen sprechen ließen, dem es offenbar mehr um die Sache, als um Personalitäten zu thun war. Sie hätten aber auch zugleich bedenken sollen, daß der Vater der ascetischen Gesellschaft keine Freude darinn hat, wenn einer seiner Söhne, ein Mitstifter eben dieser Gesellschaft, mishandelt wird. Auch der Modephilosophie bin ich gram. Ich heisse Modephilosophie diejenige Art zu philosophiren, da man sich an die strengen Vernunftregeln im Denken und Schreiben nicht bindet, sondern mit einem lückenhaften Scheinraisonement, da oft Witz die Stelle der Gründe vertritt, sich begnügt. Nur hätt ich da gewünscht, der Verfasser selbst möchte sich dieser Art zu denken und zu schreiben nie genähert haben. Wenigstens vermisse ich in seinen Nachrichten die Genauheitsliebe, die da, wo von Wahr und Falsch die Rede ist, sich nie

von Laune, Witz und Einbildungskraft hinreissen läßt. Auf dieser leztern, die er Lavaters Leibpferdgen nennt, ist er selbst hastig genug herum geritten, um alles allenthalben aufzusuchen, was den Mann, dessen Freund und Verehrer er ist, lächerlich machen konnte. Sein eignes Geständniß von dem Antheil, den die Imagination an seinem Aufsatze gehabt (S. 24, 25.) ist recht merkwürdig, und sollt ihn in Lavaters Sache billiger gemacht haben.

Eine von den Stellen, wo er mit einmal den höhern Ton des Philosophen und Patrioten anstimmt, ist S. 21. Nachdem er seine Nachrichten von Lavatern und Pfenningern, mit dem witzig seyn sollenden Einfalle geendet, daß der Heiland ihnen für die Rekruten, die sie ihm zugeführt, gewiß schlecht danken werde, fällt er plötzlich in den ernsthaften Ton, und fängt an, sein Vaterland zu beklagen. „Beklagen muß ich „mein liebes Vaterland, daß die Köpfe seiner „Einwohner immer anders aufgezogen sind, als „die Köpfe anderer Menschenkinder. Ich weiß „nicht was für ein Unstern uns reitet, aber unser „Schicksal ist nun einmal so. Es ist nicht anders, „als wenn alle fünf Jahre ein verderblicher „Wind über unser Land führe, der die Gehir-

„ne,

„ne unserer Leute austrocknete" u. s. w. Diese Deklamation, ich muß es gestehen, dünkt mich schwach, einseitig, und aus jener Modephilosophie genommen, die gern den Witz schimmern läßt, wo der Verstand sprechen sollte. Wahr ists, solche Epoquen hats in unserer Vaterstadt gegeben, und bey einer jeden ist auch wohl mehr oder weniger jugendliches und schwärmerisches mit untergelaufen. Aber eben diese moralische Gährungen haben allemal, ich getraue es mir zu behaupten, so viel Gutes mitgebracht und zurückgelassen, daß wir durch sie wieder um einen merklichen Schritt weiter gekommen sind. Schon vor Klopstocks Zeit gab es solche Epoquen. Es war eine, die die scholastische Philosophie vom Throne riß, und die Leibnitzische ins Ansehen brachte. Das gieng nicht ohne heftige Gährung zu; aber der Erfolg war der beste. So kam auch schon damals eine Epoque des guten Geschmacks, die wir, (so wie auch jene Philosophie) unserm unsterblichen Bodmer und Breitinger zu danken haben. Damals mag nun wohl auch mancher Zürcherische Geistliche gedacht und geschrieben und vielleicht von der Kanzel gerufen haben. „Es ist, als

ob bald alle fünf Jahre ein verderblicher Wind über unser Land führe, der die Gehirn unserer Leute austrocknete!" — Aber ich denke, wenn nie keine solche moralischen Winde gewehet hätten, so dürfte die Luft noch immer von jenen scholastischen und barbarischen Dünsten angesteckt seyn. — Mit Klopstocken kam von neuem viel guter Geschmack. Wie nun? Wenn hie und dort (nicht eben „flugs auf allen Kanzeln") Klopstockisch, wie der Verfasser sagt, gepredigt worden, was ist das anders, als was bey einer jeden merklichen und mit Reitz der Neuheit begleiteten Verstands- und Geschmacksepoque zu geschehen pflegt, daß nemlich hie und da einer durch Mißbrauch dessen, was er nicht versteht, sich lächerlich macht? — Ist um deswillen das liebe Vaterland zu beklagen, daß solche Epoquen über dasselbe ergangen, wie Klopstocks Ankunft mit ihren Folgen gewesen? Aber ich weiß nicht, ob dem Verfasser Klopstock blos ein Sprachverderber heist und ist. — Nun folgte die Epoque der Patrioten. Ueber die wird auch so schief und einseitig hingeschlüpft. Von der Epoque der freyern Schriftauslegung gar nichts, — Hätte die Aufschrift nicht ausdrück-

lich

lich einen Zürcher Geistlichen für den Verfasser angegeben, man würde ihn eben nicht in vielen Stellen gefunden haben. „Nachher kam Lavater mit seinem Wunderkram aufgezogen." Grade als ob sein erstes und leztes Verdienst nur dieses wäre! — Aufs Ganze sollten Sie, mein Bruder, bey dem gesehen haben, was er Lavater, so fern er Epoque gemacht, oder machen geholfen, ausgerichtet hat. Würden Sie eins ins andere rechnen, und nicht blos in die eine Wagschale legen, so würde das Uebergewicht auf Seite des Verdienstes seyn; manches von ihrer Klage würde wegfallen, oder doch nicht auf seine Rechnung zu stehen kommen.

Nein, ich behaupte, diese moralischen Gährungen, von denen Sie reden, und nicht wissen, „was für ein Unstern uns reitet," seyen eben wie die Paßionen im Menschen, Triebfedern und Werkzeuge in der Hand der Fürsehung zu Hervorbringung mancher vortreflichen Anstalt gewesen. — Freylich mittelst der Weisheit unserer preiswürdigen Väter und Lehrer, die oft auch aus dem schwachen und fehlervollen Gutes zu ziehen gewust haben.

Man lasse nur einmal diesen stets regen Geist, der in unserer lieben Vaterstadt von langeher würksam gewesen, erschlaffen; man stosse solchen moralischen Gährungen ein für allemal den Riegel vor, so daß freylich nichts fehlerhaftes mehr von jener Art, aber auch nichts grosses und erhebliches zu Stand kommen kann; man führe dagegen den schlappen Ton, und den niedrigen Geist der Tändeley und des Leichtsinns ein (welcher jene moralische Gährungen alle schon von selbst auf immer ausschliesen wird) man gebe dadurch, daß man einen verdienstvollen Mann, um einiger Uebereilungen willen, aus vollem Halse aushöhnt, auch denen Anlaß, seiner zu spotten, die aus ganz andern Gründen ihn und sein Gutes gestürzt zu sehen wünschten; — so wird dann bald das, was nach des Schreibers Absicht vielleicht nur dem Fanaticismus vorbeugen sollte, wieder seine Absicht, auf die Religion selbst zurückfallen, und auf die, die es im Ernst mit ihr halten, und auf die, die sie predigen. Und selbst ein Ulrich wird Leute finden, die seiner vortreflichen Denkungsart durch eben solche Mittel heimlich, oder öffentlich werden zu Schaden suchen. Denn dem Bösen ist das allemal ein erwünschtes Beförde-

förderungsmittel seiner Absichten, wenn er sieht, wie leicht man durch ein „lautes Hohngelächter, *)„ mit dem Fehlerhaften auch das Gute weglachen kann.

Noch einmal, mein Bruder! Sie scheinen nicht brüderlich gehandelt zu haben. Sie wollten der Schwärmerey einen Hieb versetzen — Wir kennen ihn alle, diesen vergiftenden Hauch, so viel unserer sind, die wir die Wahrheit suchen, und wünschen ihn, ohne Nachtheil des Wahren und Guten, abwischen zu können **); Sie müssen darum Lavatern eben nicht zum Patron aller Schwärmerey machen; denn das ist er nicht. Sie sollten mit Schonung des Karakters und der Verdienste des großen Mannes, ihren Streich so geführt haben, daß man gesehen hätte, es seye Ihnen mehr um die Sache, als um die, Ihren verehrungswürdige ***) Person zu thun. Wäre Herr Lavater so verachtet in Zürch, wie Sie das Publikum wollen glauben machen ****), so würde ich sagen, Sie hätten um so eher schweigen können, weil er, so verachtet, wie Sie ihn vorstellen,

*) S. 14. **) Mendelssohn an Lavater.
) S. 11. *) S. 13.

len, ja nicht mehr viel zu sagen hat. Da sich aber die Sache nicht so verhält (Sie können es aus dem Misfallen schließen, welches man an Ihrem Sendschreiben hat) so will ich Ihnen nur dieß noch zu bedenken geben: Ob diese Art, einem in derselben Vaterstadt arbeitenden verdienstvollen Lehrer zu Leibe zu gehen, und dadurch, daß man von seinen Verdiensten schweigt, das Schwache hingegen von vielen Jahren her sorgfältig aufdeckt und vergrößert, ihn bey seinen Mitbürgern und bey der Welt lächerlich zu machen — — ob diese Art zu verfahren eines Dieners des Evangeliums würdig sey? — Sie nennen sich einen Zürcherischen Geistlichen. Ich fange an zu zweifeln, ob Sie es sind. Vielleicht sollte dieser Name ihrer Schrift nur destomehr Eingang und Glaubwürdigkeit verschaffen. — Wenn Sie es aber sind, so hätten Sie sich nennen sollen, da Sie vor der unpartheyischen Welt als ein Zeuge gegen den Mann auftreten, den sie doch schwerlich auf Ihr bloßes Wort hin, verurtheilen wird.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lavater, Johann Caspar, 1741-1801 / Lavater, Johann Caspar, / Hess, Johann Jakob,

Herrn Johann Caspar Lavaters Pfarrers an dem Waysenhause zu Zürich moralischer Charakter entworfen von Feinden und Freunden und Ihm selbst

Berlin ; Zürch ; Frankfurt 1775

Polem. 3138 a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11128927-0
VD18 10572775